



NR. 2 • 2011

# MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



ERDBEBENFORSCHUNG AN DER LMU  
**DIE NATUR DER KATASTROPHE**

AUSSTELLUNG  
REKTOREN-  
PORTRÄTS  
DIE HERREN  
DER KETTE

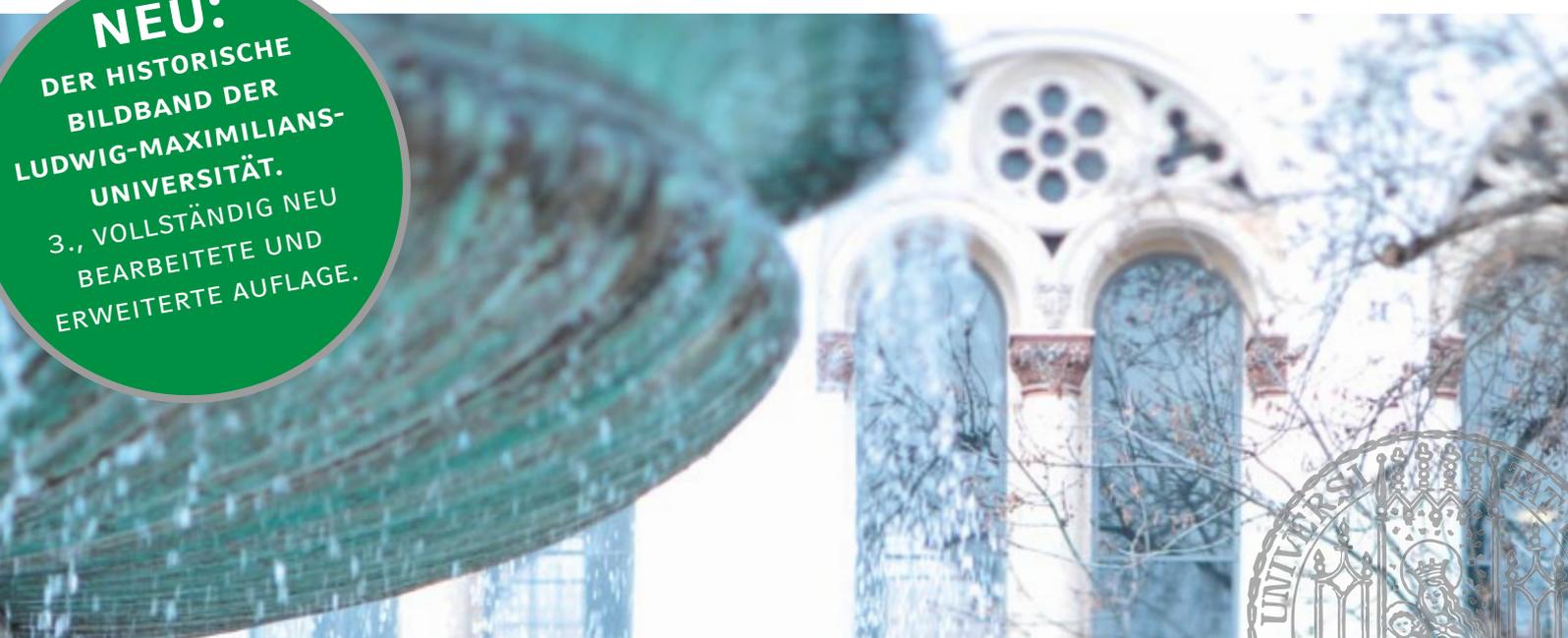


LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

**LMU-SHOP**  
SHIRTS / JACKEN / TASCHEN / LIFESTYLE UND MEHR

# DIE LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

**NEU:**  
DER HISTORISCHE  
BILDBAND DER  
LUDWIG-MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT.  
3., VOLLSTÄNDIG NEU  
BEARBEITETE UND  
ERWEITERTE AUFLAGE.



IN GESCHICHTE UND GEGENWART

ERHÄLTlich IM BUCHHANDEL, IM LMU-SHOP UNTER [WWW.LMU-SHOP.DE](http://WWW.LMU-SHOP.DE) UND DIREKT BEIM VERLAG UNTER [WWW.VLG.DE](http://WWW.VLG.DE)

**DER LMU-SHOP**  
IM »SCHWEINCHENBAU«  
LEOPOLDSTRASSE 13  
80802 MÜNCHEN

ÖFFNUNGSZEITEN: IM SEMESTER MONTAG BIS FREITAG 10 BIS 16 UHR



Verlag Lutz Garnies  
[www.vlg.de](http://www.vlg.de)

[www.lmu-shop.de](http://www.lmu-shop.de)



▲ Tür zum Hauptgebäude in der Amalienstraße

## EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

die Naturkatastrophe in Japan war im März auch in Bayern zu spüren: Dem LMU-Seismologen Professor Heiner Igel zufolge wurden an mehreren Messstationen im Freistaat seismische Wellen aufgezeichnet. Zwei Zentimeter bewegte sich stellenweise die Erde.

Wie Wissenschaftler sich aus der Perspektive verschiedener Disziplinen mit Erdbeben und Tsunamis beschäftigen und dabei auch interdisziplinär arbeiten, beleuchten wir in unserer Titelgeschichte: Seismologen untersuchen die Ausbreitung von Erdbebenwellen; Geologen forschen nach Spuren früherer Beben; Geodynamiker befassen sich mit Prozessen im Erdinneren. Und für eine japanische Kollegin, die an der LMU am Department für Geo- und Umweltwissenschaften forscht und lehrt, hat das Thema natürlich auch eine persönliche Komponente.

Weitere Themen in der Frühlingsausgabe des MünchnerUni Magazins: In einem Interview stellen Historiker das neu eröffnete Zentrum für Osteuropastudien an der LMU vor. In der Rubrik Alumni wird die blinde Weltklasse-Biathletin Verena Bentele porträtiert, die jüngst ihr Studium an der LMU mit Einserschnitt abgeschlossen hat. Und in einer Reportage beleuchten wir das neue Flair der Bibliothek Psychologie, Pädagogik und Soziologie; dort sorgen seit Kurzem Ohrstöpselspender und die Erlaubnis, Wasserflaschen mitzubringen, für mehr Lernkomfort.

Zudem startet die neue Serie „Sport ist ihr Hobby“. Darin geht es um Universitätsangehörige mit einer besonderen sportlichen Leidenschaft. Den Anfang macht ein Verwaltungsmitarbeiter, der in seiner Freizeit im Speedskating antritt.

Eine interessante Lektüre wünscht

Ihre MUM-Redaktion



## ZUR SACHE DIE INTERNATIONALITÄT WEITER AUSBAUEN



▲ Der Mediziner Professor Ulrich Pohl ist seit Oktober 2010 Vizepräsident für den Bereich Internationales. Er sieht in der Stärkung der weiteren Internationalisierung der Universität eine wichtige Voraussetzung, die LMU optimal für die Zukunft aufzustellen.

Die LMU ist international bereits sehr gut aufgestellt. Sie verfügt nicht nur über mehr als 400 Kooperationen mit Partneruniversitäten auf der ganzen Welt. Auch 15 Prozent ihrer grundständig Studierenden kommen aus dem Ausland. Das ist im nationalen Vergleich eine sehr gute Zahl. Darüber hinaus gibt es viele internationale Graduiertenprogramme mit zahlreichen Partnern weltweit. Besonders im Rahmen des Zukunftsprogramms LMUexcellent hat die Hochschulleitung der LMU in den vergangenen Jahren hochkarätige und strategische Kooperationen geschlossen – etwa mit der University of California in Berkeley in den Geisteswissenschaften, mit der Harvard University im Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses und mit der Todai-University in Tokio in den Naturwissenschaften.

### INTERNATIONALITÄT UND EXZELLEZ SIND UNTRENNBAR

Ein Grund, das Engagement zurückzufahren, ist das Erreichte jedoch nicht: Vielmehr wird es zukünftig noch wichtiger für unsere Universität, an ihrer Internationalisierung zu arbeiten, wenn sie langfristig zu den besten Universitäten der Welt gehören will. Deshalb wollen wir auch im Rahmen der nächsten Runde der Exzellenzinitiative Modellprojekte initiieren, die dem Internationalisierungsprozess weitere wichtige Impulse geben werden. Vor allem brauchen wir schlicht hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie hoch motivierte und qualifizierte Studierende. Diese kann und muss man weltweit gewinnen. Damit wird man ohne Zweifel die Offenheit für neue Entwicklungen und das Bewusstsein für globale Herausforderungen an der LMU schärfen. Globalisierung und demografischer Wandel haben längst einen Wettbewerb um die besten Köpfe ausgelöst. Erfolg in diesem Wettbewerb wird entscheidend sein für die Zukunft der LMU. Obwohl Exzellenz in der Forschung die alles entscheidende Grundlage ist, reicht es nicht, nur diese zu fördern.

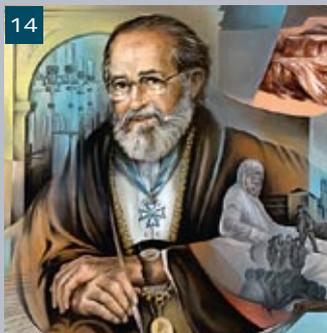
Es müssen auch die Voraussetzungen für eine weitere Internationalisierung an der Universität konsequent verbessert werden, etwa was die Unterrichtssprache, die Arbeitsbedingungen und die gezielte internationale Rekrutierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und Studierenden betrifft. Umgekehrt müssen deutsche Studierende mehr Gelegenheit erhalten, einen Teil ihres Studiums im Ausland zu absolvieren, auch und gerade in Zeiten gestraffter Studiengänge. Dieses wollen wir durch die verstärkte Einrichtung von Austausch- und Joint degree-Programmen sowie die vermehrte individuelle Beratung von Studierenden erreichen.

Die weltweite Sichtbarkeit der LMU muss durch eine noch intensivere Förderung von internationalen Forschungsnetzwerken gesteigert werden. Hier bieten vorhandene Kooperationen etwa mit den Universitäten der League of European Research Universities und Spitzenuniversitäten vor allem in Nordamerika und Asien eine wichtige Basis. Auch der Export von Studiengängen oder wesentlichen Lehrinhalten, wie dies zum Beispiel bereits in den Rechtswissenschaften geschieht, kann dazu beitragen. Dies wird für den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs zusätzliche Karrierechancen eröffnen. All diese Anstrengungen werden in der LMU nur durch den Einsatz der durchweg sehr engagierten und kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Bereichen möglich sein. Diese breite Kompetenz gilt es für den weiteren Internationalisierungsprozess optimal zu koordinieren.

Prof. Dr. Ulrich Pohl  
Vizepräsident der Ludwig-Maximilians-  
Universität München

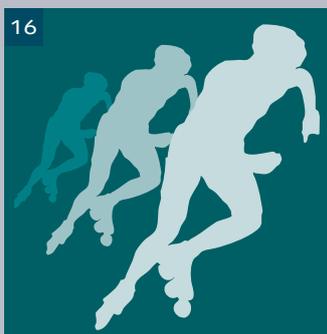


**DIE NATUR DER KATASTROPHE**  
ERDBEBENFORSCHUNG AN DER LMU



14

SONDERAUSSTELLUNG ZEIGT  
REKTORENPORTRÄTS DER LMU  
**DIE HERREN DER KETTE**



16

DER SPEEDSKATER  
MARTIN LUX IM PORTRÄT  
**THE NEED FOR SPEED**



20

SERIE: „ZU TISCH“, TEIL 5  
**ASIATISCHE SCHÄRFE**

## NEWS

### 4 MELDUNGEN

## TITEL

### 6 DIE NATUR DER KATASTROPHE ERDBEBENFORSCHUNG AN DER LMU

## ESSAY

### 10 WIDERSTAND – DENKBILDER FÜR DIE ZUKUNFT

## PROFILE

### 13 KLASSE AUF DER TASSE DIE SIEGERIN DES LMU-SPRUCHWETTBEWERBS

### 14 DIE HERREN DER KETTE SONDERAUSSTELLUNG ZEIGT REKTORENPORTRÄTS DER LMU

### 16 THE NEED FOR SPEED DER SPEEDSKATER MARTIN LUX IM PORTRÄT

### 18 „FORSCHEN MIT, NICHT ÜBER“ ZENTRUM FÜR OSTEUROPASTUDIEN

### 20 ASIATISCHE SCHÄRFE SERIE: „ZU TISCH“, TEIL 5

### 22 HEILENDE STRAHLEN LINEARBESCHLEUNIGER FÜR KREBSKRANKE HUNDE UND KATZEN

### 24 UNFALL ODER ABSICHT? DIE MÜNCHENER RECHTSMEDIZIN UNTERSUCHT OPFER HÄUSLICHER GEWALT

### 26 SCANNER, DRINKS UND OHRSTÖPSELSPENDER DAS NEUE FLAIR DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN

## ALUMNI

### 28 ZIELEN NACH GEHÖR, LESEN PER PUNKTSCHRIFT FRISCHGEBACKENE LMU-ALUMNA: VERENA BENTELE

## MENSCHEN

### 30 NEUBERUFEN 39 PREISE & EHRUNGEN 42 VERSTORBEN

## SERVICE

### 43 TIPPS & TERMINE

## IMPRESSUM

## NEWS

**Times Higher Education World Reputation Ranking 2011 – LMU ist die renommierteste deutsche Universität**

Im World Reputation Ranking des Times Higher Education Magazine hat die LMU überaus erfolgreich abgeschnitten: Unter den deutschen Universitäten nimmt sie mit Platz 48 die Spitzenposition ein und zählt damit zu den renommiertesten kontinentaleuropäischen Universitäten – nach der ETH Zürich auf Platz 24. Das Reputation Ranking, das in diesem Jahr erstmals erstellt wurde, evaluiert das Ansehen, das Universitäten in Lehre und Forschung weltweit genießen.

Für das Times Higher Education World Reputation Ranking 2011 wurde im vergangenen Jahr eine weltweite Umfrage unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durchgeführt. Beteiligt haben sich 13.888 Wissenschaftler aus 131 Ländern, die im Durchschnitt mehr als 16 Jahre an einer Hochschule tätig waren und über 50 Forschungsarbeiten veröffentlicht haben. Damit ist das Reputation Ranking die bisher größte und umfassendste Erhebung, die die Reputation von Universitäten erfasst. Die Studie ermöglichte es den Wissenschaftlern zum Beispiel, die Universitäten anzugeben, die in ihrem spezifischen Fachgebiet im regionalen und internationalen Kontext führend sind. Sie konnten dabei aus mehreren Hundert Fachbereichen und mehr als 6.000 Hochschulen auswählen.

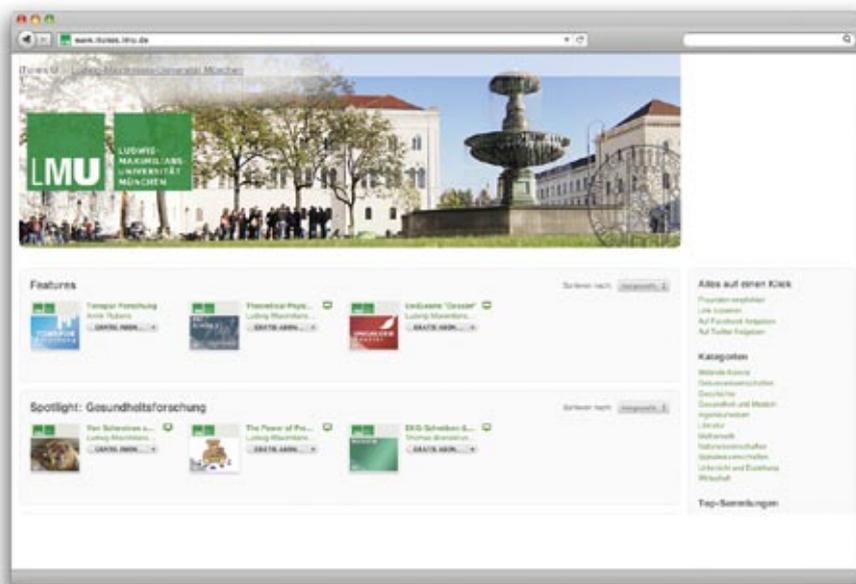
■ kat

**Münchener Kinderschutzambulanz eröffnet**

Am 11. April ist die Münchener Kinderschutzambulanz am Institut für Rechtsmedizin der LMU eröffnet worden. Damit gibt es nun eine bayernweite Anlaufstelle für Ärztinnen und Ärzte sowie für Jugendämter, Hebammen und Lehrer bei Fragen zum Erkennen von Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Die sechs Medizinerinnen der Gewaltopferambulanz untersuchen kostenlos Kinder und Jugendliche, dokumentieren Verletzungen und sichern Beweismittel und Spuren einer Misshandlung oder eines Missbrauchs. Darüber hinaus beraten sie die Gewaltopfer und deren Angehörige, aber auch Ärztinnen und Ärzte, die Gewaltopfer behandeln.

Die Kinderschutzambulanz wird unterstützt vom Bayerischen Familienministerium. Im März 2010 wurde bereits die Gewaltambulanz für (weibliche) Gewaltopfer an der LMU eröffnet, nun werden hier auch Kinder und Jugendliche untersucht, bei denen ein Verdacht auf Missbrauch oder Misshandlung vorliegt. (s. auch Seite 24/25)

■ kat



▲ Übersichtlich und nutzerfreundlich: das überarbeitete Podcast-Portal auf iTunes U.

**LMU optimiert ihr Podcast-Portal auf iTunes U**

Zwei Jahre nach dem Start von „LMU on iTunes U“ hat die LMU ihr Podcast-Portal im Bildungsbereich sowohl grafisch als auch strukturell überarbeitet: Nicht nur sind die Inhalte jetzt noch leichter zu finden – zudem erleichtern auch zahlreiche neue Anwendungen das Verwalten und Weiterleiten von Podcasts. Natürlich lassen sich die Inhalte auch weiterhin kostenlos abrufen und technisch genau den verschiedenen Anforderungen anpassen: Ob ein Inhalt hochauflösend in HD, in der Standardauflösung SD, als Audio-Datei oder PDF-Dokument zur Verfügung steht, erkennen die Nutzer künftig schnell und unkompliziert mit einem Blick auf das Podcast-Icon. Zudem können interessante Inhalte mit einem Klick über Twitter verschickt oder auf Facebook gepostet werden. Die mehr als zehn Millionen Downloads, die „LMU on iTunes U“ seither verzeichnet, bestätigen das anhaltend große Interesse an den multimedialen Angeboten der LMU. Damit zählt die LMU zu den erfolgreichsten europäischen Universitäten, die auf „iTunes University“ vertreten sind. [www.itunes.lmu.de](http://www.itunes.lmu.de)

■ kb

### Erstsemester an der LMU begrüßt

Am 4. Mai begrüßten LMU-Präsident Professor Bernd Huber und der bayerische Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch 2.000 neue Studierende an der LMU. Anlässlich des doppelten Abiturjahrgangs fand die Erstsemesterbegrüßung in diesem Jahr auch im Sommersemester statt. Ausgewählte Einrichtungen präsentierten sich den Erstsemestern mit einem umfangreichen Angebot an Services und Informationen. Für die richtige Stimmung sorgte im Anschluss der Spoken-Word-Poet Bumillo alias Christian Bumeder: Er weiß genau, was in München und an der LMU abgeht. Er kennt die „Zuagroasten“ und gibt gerne Tipps, was diese als Neubewohner Münchens alles beachten müssen – sei es an der Uni oder im Nachtleben. ■ kat

### LMU Nr. 1 in Jura

Im Personalranking der Zeitschrift „Wirtschaftswoche“ belegt die LMU im Fach Jura den ersten Platz. Im Fach Betriebswirtschaftslehre kommt sie auf Platz zwei und im Bereich Naturwissenschaften sowie im Fach Volkswirtschaftslehre teilt sie sich jeweils den dritten Rang mit dem Karlsruher Institut für Technologie beziehungsweise der Universität Köln. Das Ranking ermittelt Universitäten, von denen Personalverantwortliche deutscher Unternehmen bevorzugt Absolventen rekrutieren. Kriterien hierbei sind unter anderem die Praxisrelevanz, die Vernetzung der Absolventen mit der Wirtschaft sowie ihre persönliche Reife. Das Ranking fokussiert dabei vor allem auf wirtschaftswissenschaftliche und technische Fächer, auf Naturwissenschaften, Informatik und Jura. Insgesamt beteiligten sich 516 Personaler an der größten Erhebung dieser Art in Deutschland. ■ cg



▲ Taschenübergabe: Erstsemester erhalten vom bayerischen Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch und von LMU-Präsident Professor Bernd Huber eine LMU-Tasche als Willkommensgeschenk.

### Deutschlandstipendium startet an der LMU

Seit dem 1. April gibt es an der LMU das Deutschlandstipendium. Damit sollen besonders begabte und leistungsstarke Studierende gefördert werden. Das Deutschlandstipendium in Höhe von 300 Euro pro Monat wird je zur Hälfte von privaten Förderern und vom Bund getragen. Für das Sommersemester 2011 konnte die LMU über 70 Stipendien einwerben. Diese werden finanziert von der Stadtsparkasse München, der Telekom AG, der Münchener Universitätsgesellschaft e. V., der Allianz AG, der Bayer AG, dem Genossenschaftsverband Bayern e. V., der 1&1 Internet AG sowie von Alumni-Vereinen und privaten Spendern. Das Stipendium wird an der LMU für mindestens zwei Semester vergeben.

Die Auswahl der künftigen Stipendiatinnen und Stipendiaten wird fachnah an den Fakultäten der LMU getroffen. Die Stipendien werden grundsätzlich nach Leistung vergeben. Indikatoren hierfür sind etwa Abiturnote, Studienleistung, Auszeichnungen oder Berufstätigkeit. Kriterien für die Auswahl sind zudem gesellschaftliches oder universitäres Engagement sowie besondere soziale, familiäre oder persönliche Umstände. ■ kat



## ERDBEBENFORSCHUNG AN DER LMU

# DIE NATUR DER KATASTROPHE

**Das schwere Erdbeben am 11. März in Japan hat deutlich gemacht, wie wenig man die enormen Gefahren abschätzen kann – selbst in einem hervorragend gewapneten Land wie Japan. LMU-Geowissenschaftler der verschiedenen Disziplinen arbeiten – international vernetzt – daran, die seismische Tätigkeit in der Erde noch besser zu verstehen und vorhersagbar zu machen.**

„Unser Wissen über extreme Erdbeben in Nordost-Japan war vor dem 11. März kurz davor, ganz neue Katastrophenszenarien aufzuzeigen – leider war es zu spät.“ Der Schlusssatz eines Papers des japanischen Geologen Koji Okumura von der Universität Hiroshima könnte zu einer Neubewertung des großen Tōhoku-Erdbebens vom März und seiner Folgen – des Tsunamis und der dadurch ausgelösten nuklearen Katastrophe – führen. Was hatten die Wissenschaftler herausgefunden? Erdbeben mit zerstörerisch hohen Flutwellen gab es in Nordost-Japan bereits mehrfach. So überschwemmt im Jahr 869 ein Tsunami die Gegend um Sendai, im Jahr 1611 brandet eine bis zu acht Meter hohe Welle auf die Küstenregion um die heutigen Präfekturen Sendai und Fukushima und richtet bis zu drei Kilometer im Inland größte Zerstörungen an. All das deutet auf ein Beben mit einer Magnitude ähnlich der des aktuellen Erdbebens hin.

Nun reichen seismische Messungen lediglich etwas mehr als 100 Jahre zurück, und die Auswertung historischer Aufzeichnungen aus früheren Jahren ermöglicht lediglich Rückschlüsse auf den Grad der Zerstörung, nicht jedoch auf die Höhe der Welle und die Magnitude des Bebens. Woher also wissen die Geologen von diesen Ereignissen und können sie zeitlich so präzise einordnen? Die Antwort liegt im Sediment, dem klassischen Arbeitsgebiet der Geologen. Das Sediment interessiert auch das Team um Professorin Anke Friedrich vom Department für Geo- und Umweltwissenschaften

der LMU, aber ganz besonders die Geschichten, die es über frühere Erdbeben erzählen kann. Die Forscherinnen und Forscher ihrer Arbeitsgruppe befassen sich als Geologen mit der aktiven Tektonik bzw. Paläoseismologie: „Die Natur hinterlässt Spuren von Ereignissen und wir untersuchen diese“, umreißt Friedrich kurz das vielfältige Aufgabenspektrum. Auf dem Bildschirm ihres Doktoranden Simon Kübler ist eine Japankarte zu sehen – die Küstenlinien sind fast lückenlos von blauen Sternen verschiedener Größe umgeben: historische Tsunamiwellen – je größer der Stern, desto höher die Welle und die Magnitude des Bebens.

### LANGE ZEITSKALEN ERFORDERLICH

„Es reicht nicht, sich nur die Messungen der vergangenen 100 Jahre anzuschauen“, sagt Professorin Anke Friedrich. „Wir müssen in viel größeren Zeitskalen denken.“ Die erforderliche Technik gibt es: „Wir erhalten Satellitenaufnahmen mit einer nie da gewesenen Auflösung und die Massenspektrometrie ermöglicht eine relativ genaue Datierung von Erdbebenspuren.“ So könne man lange zurückliegende Beben ab einer Magnitude von 6 nachweisen.

Professor Friedrich forscht vor allem in ariden, also niederschlagsarmen Gebieten, wie der Basin and Range Provinz im Westen der USA, weil sich hier Spuren aufgrund klimatischer Bedingungen und geringer Besiedelung besser erhalten haben. Unlängst hat ihre Arbeitsgruppe aber auch im Kölner Becken in der Nähe von Düren eine Entdeckung gemacht: Faustgroße Kieselsteine im Erdreich, systematisch glatt gebrochen – ein Zeichen für seismogenes Oberflächenverhalten, konkret, ein Erdbeben. Dieses fand 1756 statt und hatte eine Magnitude von 6,2: Die bisherige Behauptung mancher Geowissenschaftler, in Deutschland würden tektonische Vorgänge sehr langsam und nicht abrupt ablaufen, dürfte damit entkräftet sein.



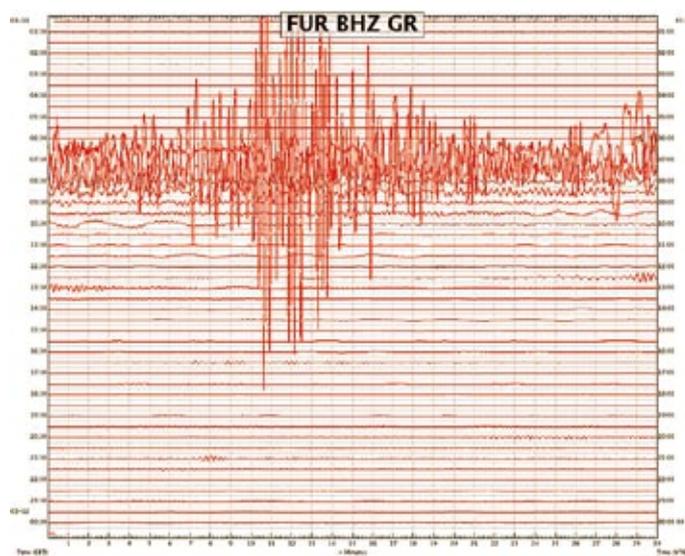


▲ Weniger richtete das eigentliche Erdbeben den schrecklichen Schaden an, sondern vielmehr die darauf folgende Tsunami-Welle.

Ablagerungen im Erdboden erzählen also viel ältere Geschichten als die relativ moderne Seismologie. Geologen wie Anke Friedrich spielen damit in der modernen Erdbebenforschung eine immer wichtigere Rolle: „Die Grenzen zwischen den Disziplinen schwinden immer mehr“, sagt sie. So arbeitet ihre Arbeitsgruppe eng mit den Geodynamikern um Professor Hans-Peter Bunge vom Department für Geo- und Umweltwissenschaften zusammen. Diese befassen sich mit geodynamischen Prozessen im Erdinneren mittels rechnergestützter Modellierung und moderner Hochleistungsparallelrechenverfahren. Kombiniert mit der Expertise der Geologen können so die Wechselwirkungen von endogenen und exogenen dynamischen Prozessen nachgezeichnet werden. Anknüpfungspunkte gibt es natürlich auch zu den Seismologen um Professor Heiner Igel, der vor allem die Ausbreitung von Erdbebenwellen untersucht. Hierbei können die Daten, die Anke Friedrich sammelt, den Blick in eine weit entfernte Vergangenheit eröffnen.

Dabei ist eines ganz klar: Beben wie das in Japan, betreffen die gesamte Erde. So wurden seine seismischen Wellen auch an verschiedenen Messstellen in Bayern aufgezeichnet, der Boden bewegte sich hier noch um zwei Zentimeter hin- und her und in einem Messbohrloch im österreichischen Zillertal schwankte der Grundwasserspiegel sogar um einen halben Meter. „Das war selbst für uns absolut erstaunlich“, sagt Seismologe Heiner Igel. Es zeige eindrucksvoll, welche Energie bei einem Beben dieser Art freigesetzt werde. Er weiß: „Große Erdbeben können auch kleinere Erdbeben in mehreren Tausend Kilometern Entfernung auslösen.“ Hierfür seien vor allem die Oberflächenwellen verantwortlich, die, im Gegensatz zu den durch die Erde verlaufenden P-Wellen, zwar länger bräuchten, aber dafür weniger Energie verlören. „In Regionen, in denen bereits sehr große Spannungen herrschten, können sie Erdbeben auslösen“, so Professor Igel. „Diesen Zusammenhang müssen wir noch viel besser verstehen“, betont er.

Deswegen hält er die Grundlagenforschung für enorm wichtig. „Leider wird stark in alle Arten von Frühwarnsystemen investiert, was an sich natürlich gut und richtig ist. Aber wir müssen das Gesamtsystem verstehen und dafür muss die Grundlagenforschung auch stärker gefördert werden.“ Nur wenn man wisse, wie die Prozesse ablaufen, sei es, so Igel, möglich, auch den Zeitraum und die Regionen besser einzugrenzen, also validere Vorhersagen zu machen.

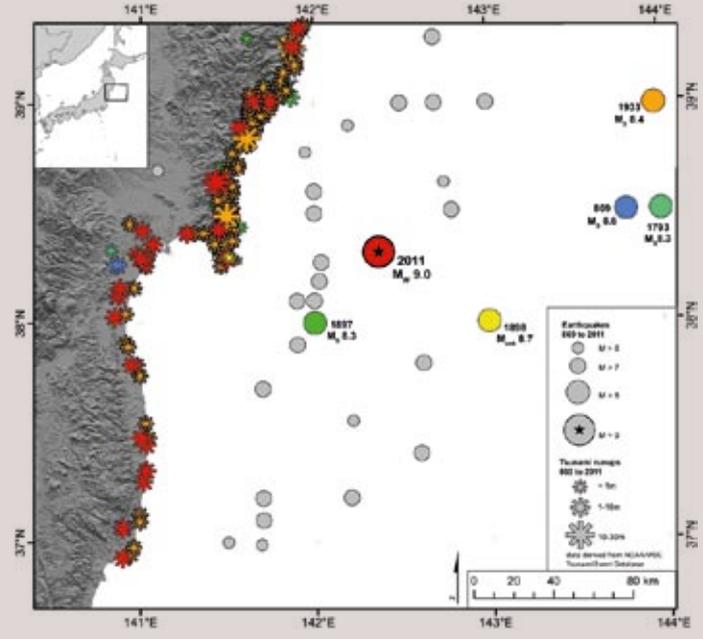
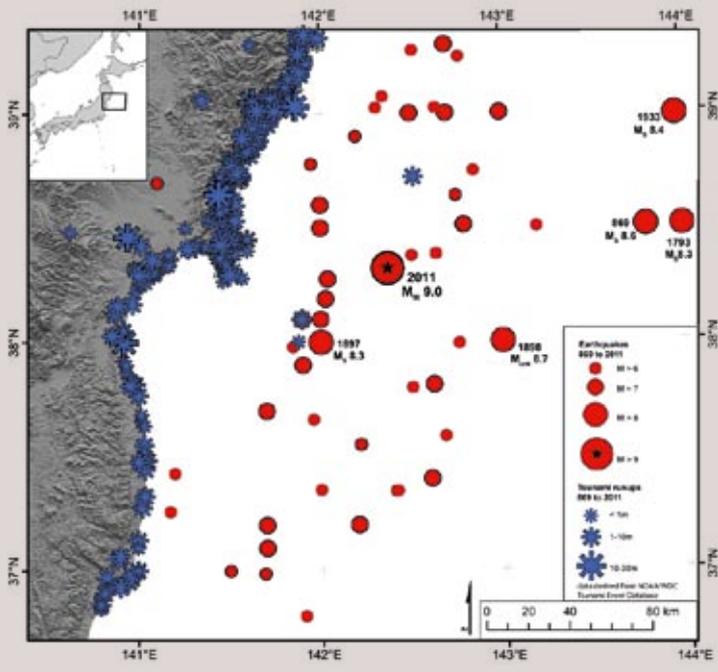


▲ Das Seismogramm des Erdbebens in Japan, aufgezeichnet im Geophysikalischen Observatorium der LMU in Fürstenfeldbruck.

### EINE FÜLLE NEUER DATEN

In Japan weiß man, dass immer wieder schwere Erdbeben entstehen können, und hat entsprechend vorgesorgt: Rund 700 Seismometer- und etwa 1.000 GPS-Stationen, verteilt im ganzen Land, messen kontinuierlich Schwankungen und Verformungsraten. Entsprechend früh wurden das Erdbeben vor der Nordostküste Japans registriert und infolge zeitnah Schnellzüge automatisch gestoppt oder die Atomkraftwerke heruntergefahren. Die Menschen seien hervorragend vorbereitet, weiß der Japanologe Professor Klaus Vollmer von der LMU (s. Interview S. 9): „Die Japaner haben zum Beispiel in ihren Büros einen Schrank mit Helmen und Taschenlampen – das ist vorgeschrieben“, sagt er.

Die Seismologin Fumiko Tajima von der Universität Hiroshima, die seit 2009 am Department für Geo- und Umweltwissenschaften der LMU forscht und lehrt, betonte in einem Vortrag vor Münchener



▲ Die Karte links zeigt die Verteilung von Tsunami-Wellen, die in der Vergangenheit die Küste Nordost-Japans getroffen haben. Auf der rechten Karte sind die Wellen den jeweiligen Erdbeben zugeordnet.

Geowissenschaftlern, dass aufgrund der hervorragenden Frühwarnung und Vorsorge und der soliden Bauweise in Japan nicht das Erdbeben selbst, sondern die kurz darauf anbrandende Flutwelle, der Tsunami, die meisten Zerstörungen und Opfer zur Folge hatte.

Für Fujima hat die Welle vor allem auch ein „heiliges Land“ verwüstet: Sie war als Schülerin oft in Sommercamps in der betroffenen Sendai-Region gewesen. Jetzt sei genau dort alles zerstört.

**RIESIGE BRUCHFLÄCHE**

Wie war es zu einem so starken Beben gekommen? Östlich von Japan schiebt sich die pazifische Platte in einem relativ flachen Winkel unter die eurasische Platte. Die Oberfläche der subduzierenden Platte ist kalt und spröde, während darunter hohe Temperaturen herrschen und das Gestein plastisch fließend ist. Normalerweise werden entstehende Risse der oberen Platte in einer bestimmten Tiefe sofort durch das fließende Gestein verfüllt, erklärt Anke Friedrich, etwa wie der Schaum beim Cappuccino, der sich, nachdem der Zucker durchgesackt ist, wieder schließt. Je flacher nun eine Platte subduziert, desto größer ist die Fläche, die sich in der kalten, spröde brechenden Zone befindet – eine Sprödigkeit, die mit zunehmender Tiefe und Temperatur abnimmt. Im Fall des Japanbebens war diese sogenannte Ruptur- oder Bruchfläche etwa 500 mal 200 Kilometer groß. Und je größer diese Fläche ist, desto mehr Energie wird freigesetzt, wenn sie bricht. Ihre Entladung führte zu dem Erdbeben und der Tsunamiwelle. Professor Hans-Peter Bunge betonte in einer Podiumsdiskussion der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dass die Welle am schwersten zu berechnen ist. „Man muss zunächst

die Magnitude abwarten, bevor man Rückschlüsse darauf ziehen kann, wie sich ein Tsunami bildet. Dabei vergeht wertvolle Zeit und macht so schnelle Reaktionen fast unmöglich.“

Er geht davon aus, dass sich die Erde in einem Zyklus von schweren Beben befindet, die den Spannungszustand des ganzen Erdkörpers verändern werden. „Es wird in nächster Zeit sicherlich noch weitere starke Beben geben“, sagt er, nur wo und wann, ließe sich kaum vorhersagen. Er bringt die Schwierigkeiten auf den Punkt, denen sich die Geoforscher gegenübersehen: „Die Herausforderung für uns ist, dass wir es mit einem Experiment zu tun haben, das wir weder kontrollieren noch wiederholen können: der Erde. Wir sind daher auf die geologischen Messungen der Erdvergangenheit angewiesen oder auf die moderne, von Hochleistungsrechnern gestützte Modellierung der Kräftebilanz.“ Allerdings könnte gerade in dieser Hinsicht das katastrophale Erdbeben im März neue Erkenntnisse bringen: „Japan hat ein beispielhaftes System von Messstationen, das uns eine bisher nie verfügbare Masse an Daten bereitstellt“, sagt Anke Friedrich. Vielleicht sind sie der Schlüssel dazu, geodynamische Prozesse besser zu verstehen und schlussendlich auch die Vorhersagbarkeit von Erdbeben zu verbessern. ■ cg



- [www.geophysik.lmu.de](http://www.geophysik.lmu.de)
- [www.lmu.de/geologie](http://www.lmu.de/geologie)
- [www.munich-geocenter.org](http://www.munich-geocenter.org)
- [www.erdbeben-in-bayern.de](http://www.erdbeben-in-bayern.de)

## INTERVIEW MIT PROFESSOR KLAUS VOLLMER „DIE GESELLSCHAFT WÄCHST WIEDER STÄRKER ZUSAMMEN“



Durch die Folgen des verheerenden Erdbebens könnte in Japan ein Umdenken in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht stattfinden, mutmaßt Klaus Vollmer, Professor für Japanologie an der LMU und Dekan der Fakultät für Kulturwissenschaften.

**MUM: Wie würden Sie die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur in dem vom Tsunami betroffenen Gebiet beschreiben?**

**Klaus Vollmer:** Die betroffenen Präfekturen Fukushima und Miyagi sind eine eher strukturschwache, vor allem von der Agrarwirtschaft, der Fischerei und auch vom Tourismus geprägte Region. Sie ist vergleichsweise dünn besiedelt, was im Fall der Erdbebenkatastrophe eher von Vorteil war: Wären andere Regionen Japans betroffen gewesen, wären die Opferzahlen viel höher gewesen.

**MUM: Es wird immer von einer überaus gefassten japanischen Bevölkerung gesprochen. Ist es Teil ihrer Mentalität, wie immer behauptet wird?**

**Klaus Vollmer:** In der Berichterstattung werden Stereotype und Klischees benutzt, um eine sehr komplexe, vielschichtige Gesellschaft beschreibbar zu machen. Die Gefahr ist, dass man versucht, diese Stereotypen in der Alltagswelt wiederzufinden, und damit zwangsläufig ein sehr eingeschränktes Bild erzeugt. Es gibt im japanischen Fernsehen durchaus auch Bilder, die die ganze Bandbreite der Emotionen zeigen; man sieht schwer traumatisierte, schreiende und weinende Menschen. Man kann allerdings schon sagen, dass in Japan eine gefasste Ruhe angesichts einer solchen Katastrophe als sehr reif und professionell gilt. Es gibt dort nicht gleich Schuldzuweisungen oder übermäßige Kritik. Man versucht pragmatisch mit der Situation umzugehen und eine gewisse Normalität wiederherzustellen. Allerdings denke ich, dass diese Gefasstheit eine anthropologische Grundkonstante und nicht nur auf Japan beschränkt ist.

**MUM: Ist es für Japan eher schwierig, ausländische Hilfe anzunehmen und ist diese überhaupt nötig?**

**Klaus Vollmer:** Die Hilfe ist ein Gebot der Solidarität und wird in Japan sehr geschätzt und gern angenommen – und zwar nicht nur auf der symbolischen Ebene, sondern auch auf der materiellen: In den betroffenen Gebieten ist Winter, und es hat nach der Katastrophe am Notwendigsten gefehlt. Deswegen ist man für die internationale Hilfe in Japan sehr dankbar.

**MUM: Ist die Wahrnehmung der Rettungsmaßnahmen hierzulande nicht sehr negativ?**

**Klaus Vollmer:** Ich habe tatsächlich den Eindruck, dass hierzulande zunächst mal stark kritisiert und der Blick darauf gerichtet wird, wo es nicht läuft. Man kann sich hierzulande nicht vorstellen, welchen Schwierigkeiten die Rettungskräfte gegenüberstehen: Die Infrastruktur und die Kommunikationsmöglichkeiten sind weitgehend zerstört, zudem handelt es sich topografisch um ein schwieriges Terrain: Nach einem schmalen, flachen Küstenstreifen kommen schon die Berge. In deutschen Medienberichten wird häufig ein kleiner Ausschnitt pointiert und dann generalisiert. Dabei konnten die Hilfskräfte anfangs wirklich nicht mehr machen. Und im Gegensatz zu vielen Berichten haben japanische Behörden außerordentlich professionell und schnell reagiert.

**MUM: Könnte im technikbegeisterten Japan eine starke politische Bewegung entstehen, die sich gegen die Atompolitik richtet, und könnte diese zum Umdenken in der Energiepolitik führen?**

**Klaus Vollmer:** Es hat immer eine – lokal begrenzte – Kritik in Japan an dieser Art der Energiegewinnung gegeben, aber sie konnte sich auf nationaler Ebene kein Gehör verschaffen. Es gab im Vorfeld auch massive und berechtigte Kritik am Betreiber Tepco – die Geschichte dieses Unternehmens ist eine der Vertuschungen und Skandale. Das Kartell aus Politik, Bürokratie und Betreibern war aber bisher sehr stark. Bereits 2006 wurde etwa von einem Oppositionspolitiker die Anfrage gestellt, ob Fukushima 1 einem Tsunami standhält. Versprochen wurde, es zu prüfen – passiert ist nichts. Zwar halte ich es für denkbar, dass sich eine kritische Bewegung herausbildet, einen Ausstieg aus der Kernenergie wird es mittelfristig allerdings kaum geben.

**MUM: Wie würden Sie die Zukunft für Japan einschätzen?**

**Klaus Vollmer:** Ich bin sicher, dass man die Katastrophenvorsorge verbessern wird, insbesondere mit Blick auf die Kernkraftwerke. Zumindest wird man die Kraftwerke entsprechend überprüfen und nachrüsten müssen. Möglicherweise wird auch die Zivilgesellschaft gestärkt: Japan hat in den vergangenen 20 Jahren einen starken Trend hin zur Individualisierung durchlaufen, mit der Folge, dass sich traditionelle Strukturen wie etwa der Familie aufgelöst haben. Durch die Katastrophe rücken die Japaner wieder mehr zusammen, es gibt eine beispiellose Welle der Solidarität mit den Opfern. ■ Interview: cg

# WIDERSTAND – DENKBILDER FÜR DIE ZUKUNFT

## ZUR FRAGE DER KUNST ALS MORALISCHE INSTANZ



▲ Professor Carla Schulz-Hoffmann ist verantwortliche Referentin für die Pinakothek der Moderne und das Museum Brandhorst in München und stellvertretende Generaldirektorin der Bayerischen Staatsgemäldesammlung. Sie veranstaltete zahlreiche Ausstellungen und publizierte verschiedene Werke zu Künstlern des 20. Jahrhunderts. Zudem ist sie Mitglied verschiedener Kuratorien und moderierte die 3sat-Sendung „Bilderstreit“.

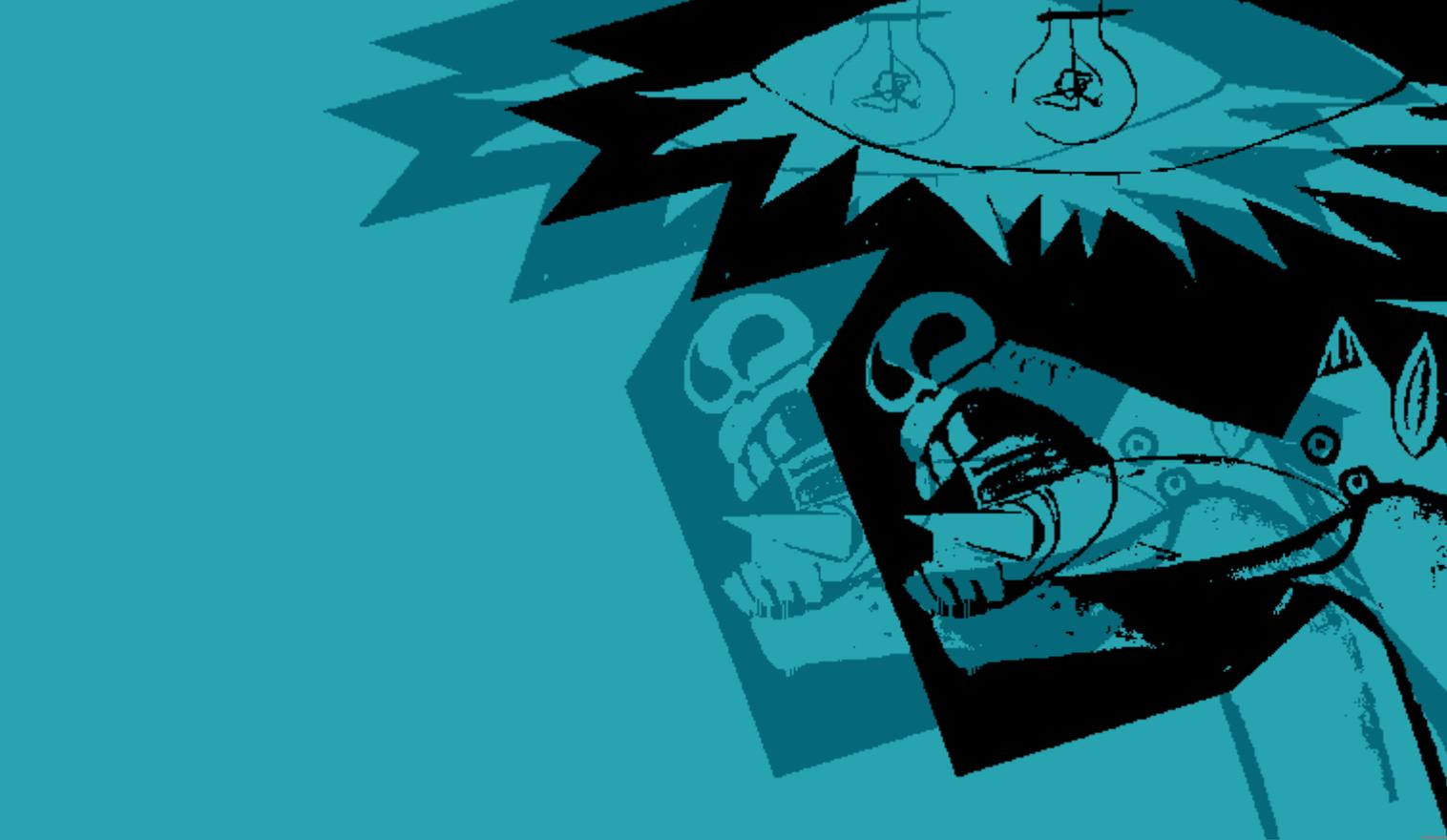
**Am 25. Januar hielt Professor Carla Schulz-Hoffmann im Audimax der LMU die Weiße Rose-Gedächtnisvorlesung zum Thema der Kunst als moralische Instanz, die hier in gekürzter Fassung abgedruckt ist.**

Kann Kunst als moralische Instanz in ihrer Zeit wirksam sein, kann sie unmittelbar Widerstand leisten? Oder ist es nicht vielmehr die Persönlichkeit des Künstlers, der seine Bekanntheit effizient nutzt, um Missstände anzuprangern, wobei der Einfluss seines Werkes eher sekundär ist? Oder ist die Frage nicht schon im Kern falsch gestellt? Zeichnet sich Kunst nicht vielmehr dadurch aus, über die Zeiten hinweg Möglichkeiten zum Dialog zu eröffnen, dem Einzelnen die Chance zur Auseinandersetzung mit Themen und Problemen zu bieten, die ihm so vielleicht nicht bewusst waren, die ihn zum Widerspruch oder zum Überdenken eigener Vorstellungen anregen, ihn aufrütteln? Das heißt, ist die große Chance von Kunst nicht vielmehr ihre Nachhaltigkeit?

Vor mittlerweile 17 Jahren habe ich mit Kollegen unter dem Titel meines heutigen Vortrages „Widerstand – Denkbilder für die Zukunft“ im Haus der Kunst versucht, dieser Frage anhand einiger wichtiger zeitgenössischer künstlerischer Positionen nachzugehen. Auslöser für die Ausstellung waren zum einen der Standort, zum anderen aktuelle gesellschaftspolitische Tendenzen: Das ehemalige „Haus der Deutschen Kunst“, am 18. Juli 1937 von Adolf Hitler mit der ersten „Große(n) Deutsche(n) Kunstausstellung“ eröffnet, diente der nationalsozialistischen Kulturpolitik als propagandistisches Hilfsmittel zur pathetischen Überhöhung einer reinen „arischen“ Kunst, wohingegen die einen Tag später im unmittelbar benachbarten Hofgartengeände eröffnete und bewusst diffamierend inszenierte Ausstellung „Entartete Kunst“ die radikale Zerstörung der gesamten modernen Kunst nach

sich ziehen sollte. Vor dem Hintergrund dieser historischen Realität, aber auch gravierender aktueller gesellschaftlicher Konflikte, zunehmender Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, wollte diese Ausstellung Position beziehen. Sie stellte sich gegen negative „Leitbilder“, gegen Klischees und Vorurteile, die gerade an diesem historisch belasteten Ort, eben dem „Haus der deutschen Kunst“, besonders deutlich zum Tragen kamen. Sie wollte zeigen, wie irrelevant alle verengenden Sichtweisen sind, wenn man sich auf die Grundlagen jeder wirklichen „Kultur“, jeder in sich integren künstlerischen Aussage besinnt. Kultur kennt zwar den Begriff nationaler Identität, nicht jedoch die Vorstellung nationalistischer Abgrenzung. Kultur ist offen für Fremdes, ist im Sinn Egon Friedells „Reichtum an Problemen“ und „wir finden ein Zeitalter umso aufgeklärter, je mehr Rätsel es entdeckt hat“. Das verbindende Element lag und liegt immer wieder in dem Beharren auf der sinnstiftenden Kraft schöpferischer Arbeit, die immer neu den Versuch wagt, ein Stück Rätsel dieser Welt in künstlerischer Form zu fassen.

Es kann, so die These, nicht darum gehen, verbindliche Normen in einer Zeit unterschiedlichster Weltentwürfe, Leitbilder, Identitätsfragen und Problemstellungen zu behaupten, aber es kann sehr wohl darum gehen, das Bewusstsein für die Notwendigkeit zu schärfen, für sich selbst aus der stets neuen und offenen Auseinandersetzung eine kritische und wache Haltung gegenüber den Fragen zu entwickeln, die uns „auf den Nägeln brennen“. Schlüssige Antworten von der Kunst zu verlangen, wäre dabei so unangemessen wie eh und je. Und immer dann, wenn wir besonders eindrucksvolle Beispiele künstlerischer Arbeit benennen, in denen entschieden existenzielle Probleme angesprochen sind, müssen wir in einem Atemzug begreifen, dass es nie um konkrete Handlungsstrategien gehen kann, sondern dass lediglich Möglichkei-



ten nebeneinander diskutiert werden, deren Sinn und Bedeutung wir uns für unseren Erfahrungsbereich selbst erarbeiten müssen. Dies versuchte die damalige Ausstellung, ebenso wie dieser Essay, zu vermitteln. Hilfreich zum Verständnis ist dafür ein Blick auf die „Klassische Moderne“.

Eigenartigerweise sind es gar nicht so viele Beispiele, die spontan in Erinnerung kommen, wenn es um das Beharren auf „widerständigen“ weltanschaulichen Positionen in der künstlerischen Arbeit geht. Nicht, dass sie nicht im Bewusstsein präsent wären, aber meist vermag das konkrete Kunstwerk selbst davon nur noch wenig zu vermitteln, verliert sich, überspitzt gesagt, in „Beliebigkeit“, ist lediglich Passepartout für eine Fülle möglicher Alternativen. Eindeutig sind zwar die Aussagen der beiden satirisch überzeichneten, figurativen Bilder von George Grosz – „Die Stützen der Gesellschaft“ – und Otto Dix – „Prager Straße“ –, die unmittelbar bestehende Verhältnisse anklagen und die radikal gegen Missstände in ihrer Zeit vorgehen. Die Gratwanderung jedoch zwischen den Polen einer nicht an der uns unmittelbar betreffenden Realität orientierten, weitgehend abstrakten Kunst einerseits und einer auf die jeweilige aktuelle Situation bezogenen gesellschaftskritischen, kämpferischen Kunst andererseits scheint demgegenüber selten aufzugehen. Lassen Sie mich dies zur Verdeutlichung etwas genauer charakterisieren.

Alexander Calders „Mercury Fountain“, sein „Quecksilberbrunnen“, 1937 in Paris im spanischen Weltausstellungspavillon in unmittelbarer Nachbarschaft zu Picassos „Guernica“ installiert, steht in konkretem Bezug zu einer historischen Situation, ist – wie Picassos „Guernica“ – antifaschistisches Manifest. Die Quecksilbervorkommen von „Almadén“ im Südwesten von Spanien, mit weltweit mehr als 60 Prozent Marktanteil wichtiger nationaler Wirtschaftsfaktor, waren für Hitler ein nicht unwesentlicher Grund für die Unterstützung Francos, dessen vordrängenden Truppen die Republikaner hier noch erfolgreich Widerstand zu leisten vermochten. Es war deshalb nur logisch, dass das republikanische Spanien in seinem Weltausstellungspavillon auch auf dieses Ereignis Bezug nehmen wollte, gewissermaßen als Beweis für die Überlebensfähigkeit und Kraft des demokratischen Systems. „Almadén“ wurde wie „Guernica“ zum Symbol für die Notwendigkeit des antifaschistischen Widerstandes. Entsprechend hieß es im Aufruf des spanischen Ministeriums der Schönen Künste für die Beteiligung an der Pariser Weltausstellung: „(...) Der Charakter,

den der spanische Beitrag auf dieser Weltausstellung (...) aufweisen muss, kann und muss den gegenwärtigen Augenblick darstellen und die bewunderungswürdige Anstrengung des spanischen Volkes, seine Unabhängigkeit und die Sache des Weltfriedens zu verteidigen.“ Unter diesen Voraussetzungen konnte der amerikanische Künstler Alexander Calder, der aus Sympathie für die Republikaner seine Mithilfe angeboten hatte, gewiss sein, unmittelbar verstanden zu werden. Die Wirkung des Quecksilberbrunnens war eindeutig und in der Intensität Picassos „Guernica“ vergleichbar. Während jedoch „Guernica“ unabhängig vom Anlass – dem Überfall von Hitlers Legion Condor auf Guernica – als Symbol gegen menschliche Gewalt und Grausamkeit die Zeiten überdauert, ist Calders Brunnen zwar auch heute noch eine überzeugende konstruktivistische Plastik, die in Form und Material neue Wege geht, inhaltlich ist sie jedoch nicht mehr ohne begleitenden Kommentar in der damals offensichtlichen Weise zu begreifen. Ja, es wäre sogar eine Umkehrung wahrscheinlich, die sich aus den mit dem Material „Quecksilber“ verbundenen negativen Assoziationen ergibt. Könnte „Quecksilber“ im Spanien der 30er Jahre noch in einem Monument für die freiheitlichen Kräfte des Landes eine entscheidende Funktion übernehmen, so wäre dieses hochgiftige flüssige Metall heute weitaus einleuchtender in einem negativen, bedrohlichen Kontext begreifbar.

#### METAPHYSISCHER CODE ZWISCHEN KÜNSTLER UND BETRACHTER

Wie hat Max Beckmann, der durch den Nationalsozialismus einschneidend in seiner künstlerischen Existenz bedroht war, in seinem Werk auf diese Situation reagiert? In einer der seltenen direkten Äußerungen zu einem seiner Bilder brachte er, bezogen auf das Triptychon „Abfahrt“ (1938) einen entscheidenden Grundsatz zur Sprache: „Für mich ist das Bild eine Art von Rosenkranz oder Ring von farblosen Figuren, der manchmal, wenn der Kontakt da ist, einen heftigen Glanz übernehmen kann und mir selber Wahrheiten sagt, die ich nicht mit Worten ausdrücken kann und auch vorher nicht gewusst habe. Es kann nur zu Menschen sprechen, die (...) ungefähr den gleichen metaphysischen Code in sich tragen. Abfahrt, ja, Abfahrt vom trügerischen Schein des Lebens zu den wesentlichen Dingen an sich, die hinter den Erscheinungen stehen. Dies bezieht sich aber letzten Endes auf alle meine Bilder. Festzustellen ist nur, dass ‚die Abfahrt‘ kein Tendenzstück ist und sich wohl auf alle Zeiten anwenden lässt.“

Beckmann geht hier auf die prinzipielle Differenz zwischen Wort und Bild ein und das Problem jeder Kunstvermittlung, die nur dann funktionieren kann, wenn Künstler und Betrachter über einen vergleichbaren „metaphysischen Code“ verfügen, oder, im Sinne von Joseph Beuys, wie „Sender und Empfänger“ miteinander kommunizieren. Zum anderen betont Beckmann, dass die „Abfahrt“ – und damit seine Bilder insgesamt – keine politische Realität und deren Konsequenz für den Einzelnen kritisch aufarbeitet, sondern vielmehr vor diesem verstörenden Hintergrund allgemeine menschliche Verhaltensweisen und Bedingtheiten aufzeichnet. Beckmann, der nach der Aussage von Freunden eine „angeborene Scheu vor jeder ‚art engagée‘ besaß“, malte 1937 und 1938 im Amsterdamer Exil zwei Bilder, die das Entsetzen über den Nationalsozialismus in einer für ihn äußerst direkten Form zeigen. In „Der Befreite“, einem in den ersten Amsterdamer Monaten entstandenen Selbstbildnis, hat Beckmann zwar die äußeren Fesseln gesprengt, das heißt, er hat sich dem Malverbot und der direkten Verfolgung in Deutschland entzogen, aber um welchen Preis? Er bleibt eingeschlossen in ein virtuelles Gefängnis, im Bild anschaulich gezeigt in den extremen Verschattungen und Schwarzwerten sowie dem vergitterten Fenster. Die schwere Kette hat Beckmann zwar gelöst, hält sie jedoch weiterhin fest, das heißt, er schließt sich ein, ort- und heimatlos in einem innen wie außen dunklen, fremden Umfeld.

1938 eröffnete in London die Ausstellung „Exhibition of 20th Century German Art“, die als Kontrapunkt zur Münchener Ausstellung „Entartete Kunst“ gedacht war und in der Beckmann mit dem Triptychon „Versuchung“ vertreten war. Zu diesem Anlass hielt Beckmann die berühmte Rede „Über meine Malerei“, in der er sein bildnerisches Denken skizziert. So heißt es dort unter anderem: „Worauf es mir in meiner Arbeit vor allem ankommt, ist die Idealität, die sich hinter der scheinbaren Realität befindet (...). Es handelt sich für mich immer wieder darum, die Magie der Realität zu erfassen und diese Realität in Malerei zu übersetzen (...). Das Unsichtbare sichtbar machen durch Realität (...). Ein ‚Selbst‘ zu werden ist immer der Drang aller noch wesenlosen Seelen. Dieses ‚Selbst‘ suche ich im Leben – und in meiner Malerei.“ Kann sich „Widerstand“ nicht nur über diesen extrem subjektiven Selbstfindungs- und Selbstbehauptungsprozess ausdrücken? Und der konkrete historische Anlass, versinkt er nicht im Nebel einer mir fremden Geschichte, wenn er sich nicht in ebenso allgemeinen wie spezifischen Bildern mitteilt, die das dokumentierte „Ereignis“ in seiner überzeitlichen, existenziellen Dimension für mich lebendig und damit nachvollziehbar machen? Unter dieser Voraussetzung ist paradoxerweise Asger Jorns expressiv abstrakte Bildwüste, das knapp fünf Meter breite Gemälde „Stalingrad“ (1956-1972) ein besonders eindringliches Beispiel für unser Thema.

Über viele Jahre hinweg entstanden, immer wieder überarbeitet und mit neuen Farbschichten zugeschüttet, wird „Stalingrad“ zum Inbegriff namenlosen Grauens, Symbol „grenzenloser“ existenzieller Zerstörung. Jorn selbst sagte in diesem Zusammenhang sinngemäß, dass er die Künstler und Intellektuellen verachte, die sich, wie etwa John Dos Passos, Ilya Ehrenburg oder Pablo Picasso, unmittelbar in den Spanischen Bürgerkrieg einbrachten. Picassos „Guernica“ sei ihm völlig fremd, da es vorgebe, vom Standpunkt des unmittelbar involvierten, wütenden Zeitzeugen aus entstanden zu sein. Er selbst wolle demgegenüber nicht diese äußere, sondern die innere Wahrheit des Kriegsgeschehens zeigen. So würde etwa die Schlacht von Stalingrad jede menschliche Vorstellung von Grausamkeit übersteigen, die man nicht mehr in einem figurativen Bild fassen könne. Der Name „Stalingrad“ sei für ihn fast immateriell und stehe für ein anonymes Schlachtfeld, ein Entsetzen ungeahnten Ausmaßes. Jorn verlegt den Prozess der Zerstörung in das Zentrum der Malerei. Das Bild zeigt keine konkreten Gegenstände, geschweige denn eine Handlung, sondern die Malerei selbst wird – im Sinne des amerikanischen „action painting“ zur „Aktion“. „Stalingrad“ ist ein Bild ohne Zentrum, ohne erkennbare Komposition und ohne Grenze. Die Katastrophe, die sich hier vollzieht, endet nicht mit den Bildrändern und kennt keinen Unterschied zwischen Gut und Böse, Opfer und Täter.

#### KULTUR: REICHTUM AN PROBLEMEN

Das unmittelbare Wirkungspotenzial eines Kunstwerkes, so könnte man folgern, bemisst sich daran, inwieweit es sein Gegenüber / den Betrachter anspricht, ihn zur Auseinandersetzung anregt. Joseph Beuys hat diesen Ansatz bekanntlich radikalisiert und als positiven Kern ins Zentrum seines Denkens gestellt. Künstlerische Arbeit, so die These, kann nur insoweit wirksam werden, wie sie den Betrachter motiviert, sich selbst infrage zu stellen. Zweifelloso tun sich die Künstler heute schwerer denn je, „Widerstand“ so zu artikulieren, dass im Betrachter eine Reaktion, ein Anstoß zum Umdenken, geschweige denn zum Handeln entstehen würde. Weniges vermag noch zu provozieren, und wenn dies doch vorkommt, wird die Provokation dann nicht in einer mediensüchtigen Zeit sofort wieder mediengerecht und skandalträchtig aufbereitet und damit nivelliert, abgenutzt? Ehe man überhaupt Zeit gefunden hat, das Werk selbst wahrzunehmen, wird der „Schock“ schon entrüstet, mit „Volkes Stimme“ verbrämt, in der Tagespresse zitiert, um schon morgen wieder „Schnee von gestern“ zu sein.

Lassen Sie mich abschließend nochmals die These überspitzt formuliert zusammenfassen: Kann große, die Zeiten überdauernde und stets neu zum Dialog herausfordernde Kunst zugleich auch in ihrer aktuellen Entstehungssituation politisch oder gesellschaftlich wirksam sein? Zweifelloso ein Spagat, der selten gelingt. Ihr bewegendes, veränderndes Potenzial ist weit eher ein Aspekt von Nachhaltigkeit, nicht der von Aktualität, die sehr viel stärker mit der unmittelbaren Intervention, mit Protest, mit aktivem Einsatz im Tagesgeschehen erreichbar erscheint. Widerstand in einer Zeit, die durch jede menschliche Vorstellung übersteigende Katastrophen erschüttert wurde und wird und die keine überzeugenden Zukunftsvisionen bereitzuhalten scheint, kann auch im Medium schöpferischer Arbeit keine Verbindlichkeiten propagieren. Normative Weltbilder haben längst ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt, und so kann es nur darum gehen, sich der eigenen Haltung vor sich selbst zu vergewissern und diese möglichst ehrlich in der eigenen Arbeit zu vermitteln. Die Resultate können freilich keine unverrückbaren Lebensalternativen versprechen, aber vielleicht Beispiel sein für eine mögliche Auseinandersetzung mit Fragestellungen unterschiedlichster Art. Wenn im Sinne von Egon Friedell „Kultur Reichtum an Problemen“ ist, dann kann darin gleichzeitig eine Chance für einen offenen und kritischen Umgang mit den damit aufgeworfenen Fragestellungen liegen. Ein Angebot an jeden Einzelnen zum Dialog, und darin – davon bin ich zutiefst überzeugt – liegt die eigentliche Kraft großer Kunst.





## UTE ELISABETH MORDHORST: SIEGERIN DES LMU-SPRUCHWETTBEWERBS KLASSE AUF DER TASSE

„LMU reimt sich leider nicht auf Strandparty“ oder „Wie macht IQ? LMUhhh!“ – mit Slogans wie diesen beteiligten sich mehr als 160 Angehörige der LMU an ihrem Spruchwettbewerb. Siegerin wurde eine Mitarbeiterin der Medizinischen Fakultät.

Wenn Ute Mordhorst auf einem Trinkgefäß derzeit „Klasse Universitas“ lesen sollte, dürfte sie sich ein bisschen freuen. Denn das Wortspiel war ihre Idee – und bescherte der Mitarbeiterin des Instituts für Kardiovaskuläre Physiologie und Pathophysiologie den Sieg beim Spruchwettbewerb der LMU. „Die LMU, die Universitas, steht für Klasse und Anspruch“, erklärt sie ihren Einfall, „aber auch für Modernität und Offenheit.“ Die Idee der gebürtigen Kielerin, die in Teilzeit als Fremdsprachenkorrespondentin an der Universität arbeitet, ziert einen neuen Thermobecher im LMU-Shop.

Im letzten Jahr hatte die Universität eine Suche unter ihren Mitgliedern nach einem geistreich-witzigen Spruch für ein neues Produkt gestartet. „Es war eine tolle Überraschung für uns, dass sich so viele LMU-Mitglieder beteiligt haben“, sagt Julia Wunderlich, die in der Stabsstelle Kommunikation & Presse den Spruchwettbewerb koordinierte. Mehr als 160 Sprüche von Studierenden, Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wurden eingereicht. Der Jury gehörten neben der Leiterin der Stabsstelle Kommunikation & Presse, Luise Dirscherl, die beiden LMU-Vizepräsidenten Dr. Sigmund Stintzing und Dr. Christoph Mülke an sowie die Biologiestudentin Julia Schmidt-Petersen, zudem der Betreiber des LMU-Shops, Michael Hagemann, und als Externer der Leiter der Pressestelle der Universität Jena, Axel Burchardt.

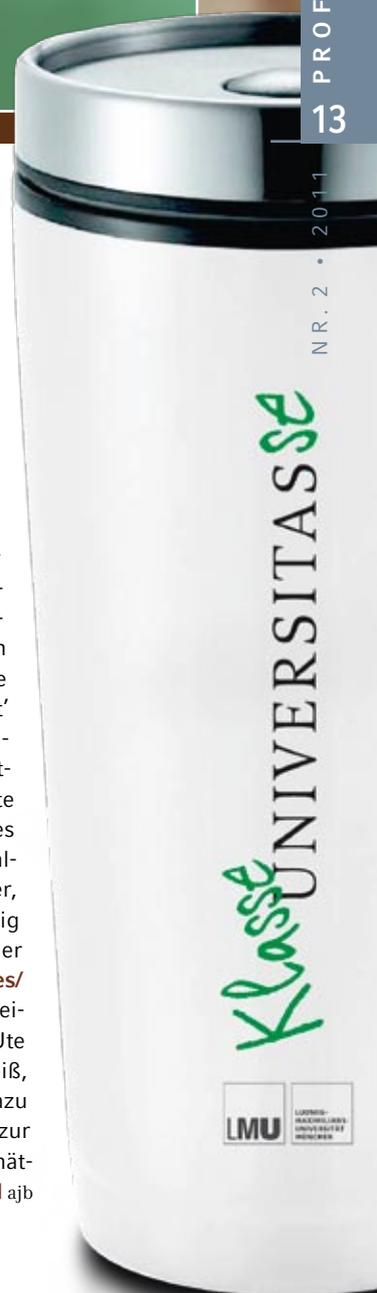
Unter die Top Ten der Jury schafften es etwa „LMU reimt sich leider nicht auf Strandparty“ von Pharmaziestudent Felix Becker oder „Wie macht IQ? LMUhhh!“ von Mathematikstudent Benedikt Rehle. Alle eingereichten Ideen sind im Internet unter [www.lmu.de/der-beste-spruch](http://www.lmu.de/der-beste-spruch) zu finden. Sie wurden dort auch diskutiert und kommentiert. Außerdem gibt es auf der Seite mehr Informationen zur Jury und den Hintergründen des Wettbewerbs. In der Jurybegründung heißt es: „Mit ihrer Idee ‚Klasse Universitas/se‘ hat Ute Mordhorst nicht nur Kreativität bewiesen, sondern auch die LMU auf den Punkt gebracht. Der Spruch richtet sich außerdem an alle Gruppen der Universität, Professoren ebenso wie nicht-wissenschaftliches Personal und

Studierende.“ Zudem habe sie in ihrer Idee Spruch und Produkt verbunden – „was zwar nicht ausdrücklich gefordert, aber doch erwünscht war.“

Offenbar überzeugte die Jury am Ende doch die Handschrift eines Profis: Denn die LMU-Mitarbeiterin ist ausgebildete Werbetexterin und war jahrelang in dieser Branche tätig. „Meine Lust an der Sprache habe ich danach weiter gepflegt. Mit dem Schreiben von Kinderbüchern und Gedichten.“ Kürzlich ist ein Buch von ihr mit Gedichten zu den Evangelien der Sonn- und Feiertage im Herder Verlag erschienen. Auch ihre Sprüche für die LMU seien „keine Spontaneinfälle“ gewesen. Sie habe sich überlegt: „Was ist die ‚Markenidentität‘ der LMU – und wie bringe ich diese Kernbotschaft und das Produkt als Träger der Botschaft zusammen?“ Als Siegprämie hat Ute Mordhorst fünf Karten für einen Auftritt des bayerischen Wortakrobaten „Bumillo“ erhalten. Bumillo, eigentlich Christian Bumedner, ist LMU-Doktorand und speist regelmäßig den Poetry-Podcast „Bumillos UniVERS“ der LMU (zu sehen unter [www.lmu.de/aktuelles/publikationen/bumillos\\_univers](http://www.lmu.de/aktuelles/publikationen/bumillos_univers)). Mittlerweile wissen viele Kollegen und Freunde von Ute Mordhorsts prämiertem Spruch. „Ich weiß, was meine kürzlich verstorbene Mutter dazu gesagt hätte – von ihr habe ich die Affinität zur Sprache geerbt“, sagt die Gewinnerin. „Sie hätte gesagt: ‚Klasse! Hoch die Tasse!‘“ ■ ajb



Der LMU-Shop findet sich in der Leopoldstraße 13 und im Internet unter [www.lmu-shop.de](http://www.lmu-shop.de)



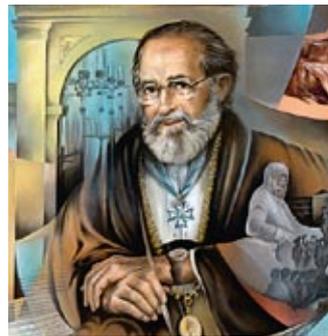
# DIE HERREN DER KETTE

SONDERAUSSTELLUNG ZEIGT REKTORENPORTRÄTS DER LMU

Jahrelang schlummerten sie ungezeigt im Archiv: die Rektorenporträts der LMU. Studierende der Kunstgeschichte wollen dies jetzt ändern: Sie haben die Geschichte hinter den Gemälden eingehend recherchiert und die Sonderausstellung „Die Herren der Kette“ in der UniGalerie konzipiert, die diesen Teil der Universitätsgeschichte ab 1. Juni 2011 in den Blick nimmt.

In Fürstenhäusern gibt es sie, ebenso in Regierungs- und anderen repräsentativen Gebäuden: die langen, Ehrfurcht einflößenden Gänge mit den Porträts von Fürsten und Herrschern, von Präsidenten und Ministerpräsidenten – zum Teil prunkvoll, zum Teil schlicht, zum Teil kitschig oder würdig ernst. Auch manche Universitäten bieten eine „Hall of Fame“ mit den Bildnissen ihrer Rektoren und Präsidenten – sogar im Internet. Die wenigen Rektorenporträts der LMU hingegen lagern in der Kustodie des Universitätsarchivs in München-Freimann. Noch. Denn bald werden sie an einem attraktiven Ort aufgehängt: In der UniGalerie im LMU-Hauptgebäude befasst sich ab Frühsommer eine Sonderausstellung mit ihnen, bringt Licht ins Leben der Dargestellten und in die Entstehungsgeschichte der Bilder. Die meisten von ihnen werden so erstmals einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt. Studierende der Kunstgeschichte haben sich die Bilder im Rahmen eines Seminars vorgenommen und die Ausstellung konzipiert.

Mehr als 700 Rektoren und Präsidenten hatte die LMU seit ihrer Gründung im Jahr 1472. Viele wurden porträtiert, allerdings nur 19 mit dem Insigne, das sie unmissverständlich als oberste Repräsentanten der altherwürdigen Institution ausweist: der Rektorkette. Zwar ist es möglich, dass es noch weitere Gemälde etwa im Familienbesitz gibt; aber selbst wenn: „Eine richtige Tradition in der Erstellung von Rektorenporträts konnte sich an der LMU nie etablieren“, sagt Kunsthistoriker Matthias Memmel, der zusammen mit Dr. Gabriele Wimböck, Studienreferentin am Department für Kunstwissenschaften, das Seminar zu den Rektorenporträts konzipiert hat. Gründe hierfür könnten in der langen und zäsurenreichen Geschichte der Universität liegen oder auch persönliche Dispositionen ehemaliger Amtsinhaber sein: „Es gab Rektoren, die ein enormes Repräsentationsbedürfnis an den Tag legten und sich gleich mehrmals porträtieren ließen, wie etwa Reinhard Demoll, der von 1931 bis 1932 Rektor war“, sagt Memmel. Andere wiederum mussten mehr oder weniger überzeugt werden.



▲ Die bisher letzten Rektorenporträts: Sie wurden Anfang der 90er-Jahre gemalt und stellen die Professoren Ludwig Kotter (1965–67, links) und Wulf Steinmann (1982–1994, rechts) dar. Erkennbar ist der Bruch mit der traditionellen Porträtmalerei: Der Künstler Roger Baron (eigentlich Rüdiger Freiherr von Wackerbarth) hat den Gemalten autobiografische Attribute beigegeben – im Fall des ehemaligen Metzgergesellen Ludwig Kotter etwa eine Schweinehälfte oder das Eingangstor zum Hof der Tierärztlichen Klinik, an der Kotter tätig war.

## PORTRÄTS ALS AUSDRUCK DER REPRÄSENTATION

Die Porträts entstanden immer dann in einer gewissen, wenngleich zeitlich sehr begrenzten Kontinuität, wenn die Hochschulleitung eine starke Repräsentation nach außen für geboten hielt, wenn es also galt, für die Universität Werbung zu machen: Dies war etwa 1926 der Fall, als die Universität ihre Verlegung nach München 100 Jahre zuvor feierte. Oder auch am Vorabend des Münchener Stadtjubiläums im Jahr 1958. Zu diesen Gelegenheiten entstanden über einige Jahre lückenlos Rektorenporträts, im letzten Fall zunächst finanziert aus Mitteln, die bei universitären Baumaßnahmen für Kunst vorgesehen waren. Diese wenigen „offiziellen“ Bilder ähneln einander in punkto Malstil und Format, während die übrigen Porträts in Stil und Größe variieren. Die Gemälde der einstigen Rektoren Georg Hohmann und Michael Schmaus mussten die studentischen Ausstellungsmacher sogar ganz aus dem Programm nehmen, da sie für die UniGalerie schlicht zu groß wären. Dr. Gabriele Wimböck erklärt diese Unterschiede: „Einige der Bilder entstanden im privaten Auftrag der jeweiligen Rektoren, zum Teil betrauten diese befreundete Maler mit der



Erstellung des Porträts. Zudem waren die Bilder meist nicht für die Präsentation in der Universität gedacht, sondern für die heimische Wohnzimmerwand.“

Warum sich manche Rektoren malen ließen und andere nicht, versucht Matthias Memmel auch mit der Dauer ihrer Amtszeit zu erklären: „Rektoren, die nur eine relativ kurze Zeit im Amt waren, ließen sich offenbar bereitwilliger malen als solche, die auf ein vergleichsweise langes Rektorat zurückblickten.“ Für Erstere, so der Kunsthistoriker, galt das Amt offenbar als Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Karriere und sollte entsprechend verewigt werden. Die jüngste Ausnahme – übrigens auch das letzte Porträt, das bisher gemalt wurde – war Professor Wulf Steinmann, der von 1982 bis 1994, also immerhin zwölf Jahre, Rektor der LMU war. Aber auch er sei damals von der Aussicht, porträtiert zu werden, nicht unbedingt begeistert gewesen: Überzeugungsarbeit eines Kollegen war erforderlich.

### EINE FRAGE DES RICHTIGEN ZEITPUNKTS

Der gegenwärtige Präsident der LMU, Professor Bernd Huber, betonte in einem Interview mit den angehenden Kunsthistorikern, dass die LMU eher zurückhaltend bei der öffentlichen Ausstellung der Porträts sei und dass sich eine richtiggehende Tradition wie an anderen Universitäten nie ausgebildet habe. Auf die Frage, ob er sich selbst malen lassen würde, sagte Huber: „Ich schließe es nicht kategorisch aus.“ Da seine Amtszeit noch bis 2016 dauere, habe er ja noch genügend Zeit, sich das zu überlegen.

Gabriele Wimböck sieht bei vergleichsweise langen Amtszeiten von Rektoren und Präsidenten auch die Schwierigkeit für sie, „den rich-

▲ Einige der Rektorenporträts: Professor Eduard Weigl (Rektor von 1917–18), Professor Eduard Eichmann (Rektor von 1929–30), Professor Josef Köstler (Rektor von 1953–54), Professor Melchior Westhues (Rektor von 1955–56) (von links nach rechts).

▲ Großes Bild oben: Dr. Gabriele Wimböck (rechts) und Matthias Memmel mit Studierenden bei der Begutachtung eines Rektorporträts.

tigen Zeitpunkt für ein Porträt zu finden“. Schließlich ist es für einen aktuellen Amtsträger auch eine etwas fragwürdige Aussicht zu wissen, wo man nach Ende der Amtszeit die Ahnenreihe in Öl ergänzen wird. Eine Gemäldetradition an der LMU wird sich wohl nicht mehr etablieren, und die Sonderausstellung in der UniGalerie wird eine Art „Hall of Fame“ mit Widerruf: Sie endet am 17. Oktober 2011. Danach werden die Bilder wieder dahin zurückkehren, wo sie jahrelang geschlummert haben – ins Universitätsarchiv. ■ cg



## DER SPEEDSKATER MARTIN LUX IM PORTRÄT THE NEED FOR SPEED



**Schnelldrehende Festplatten und Kunststoffrollen – Martin Lux kann sich für beides begeistern. Zählen für ihn beruflich vor allem Effizienz und Leistung der Universitätscomputer, so steigert er in seiner Freizeit mit Carbonschuhen und Rollen unter den Füßen sein eigenes Tempo. MUM porträtiert den Speedskater, der bereits über 30 Medaillen bei Deutschen Seniorenmeisterschaften gewann. Und startet damit eine neue Serie, die Verwaltungsmitarbeiter, aber auch Studierende und Wissenschaftler vorstellt, die besondere sportliche Erfolge erzielt haben.**

Wer in den nächsten Wochen auf dem Weg zur Arbeit einem Radfahrer begegnet, der kilometerlang nur auf einer Seite ins Pedal tritt, der sollte sich nicht wundern: Es könnte Martin Lux sein, der für die nächsten Deutschen Meisterschaften im Speedskaten seine Muskeln trainiert. „In den Monaten vor den Meisterschaften trainiere ich sehr viel und intensiv und esse auch sehr bewusst“, erzählt Martin Lux, der unter seinen Teamkollegen für seine herausfordernden Trainingsmethoden bekannt ist. „Ich nutze eigentlich jede Möglichkeit, um fit zu werden: Abends trainiere ich schon einmal mit Teamkollegen an der Treppe der U-Bahn-Station Universität verschiedenste Sprünge, die das Skaten imitieren oder immer wieder bis zu fünf Stufen auf einmal hochzuhechten – davon kann man anfangs ganz schönen Muskelkater in den Oberschenkeln bekommen.“

Lux ist Mitarbeiter im Referat VI.1.: Wer an der LMU PCs, Notebooks oder Monitore braucht, wendet sich an ihn und seine Kollegen von der EDV-Beschaffung. Geht es im Büro um Gigabyte und Gigahertz, so dreht sich in seiner Freizeit alles um maßgefertigte „Boots“, Lager und die Rollen.

Speedskaten ist trotz langer Historie und inzwischen großer Events nicht olympisch und daher in Deutschland eher unbekannt. Mit vier großen Rollen unter jedem Fuß laufen die Sportler Wettkämpfe. Diese werden entweder auf Bahnen aus Beton, Asphalt oder Kunstharz oder auf einem abgesperrten Straßenkurs ausgetragen, je nach Disziplin. Es gibt Strecken unterschiedlicher Länge, von 300 Metern bis 42,2 Kilometer oder länger, Einzelrennen und Teamstarts. Auf

einer 200-Meter-Bahn fahren Top-Skater im 300-Meter-Einzelsprint über 50 Stundenkilometer und auf Langstrecken über 40 Stundenkilometer im Durchschnitt. „Auf Inlineskates bin ich Anfang 1990 ganz zufällig gestoßen. Im Studium habe ich dann in einem Sportartikelladen gejobbt. Dadurch habe ich natürlich immer von neuesten Entwicklungen in der ‚Szene‘ erfahren und konnte auch ganz früh neues Material testen“, erzählt Martin Lux, der seit 2004 für den Verein „Skateclub Allgäu“ startet. Mit steigenden beruflichen und familiären Verpflichtungen hat sich Lux in den letzten Jahren auf kürzere Strecken spezialisiert, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Der 42-Jährige hat Sport und Englisch auf Lehramt in Göttingen studiert. „Aber nach dem Studium war ich mir nicht mehr sicher, ob ich wirklich Lehrer werden wollte.“ Die Leidenschaft für Sport und Sprache blieb jedoch: In seiner Freizeit trainiert er Teamkollegen oder andere Speedskater, mit seinen beiden fünf- und sechsjährigen Söhnen spricht er ausschließlich Englisch. „Meine Frau und ich möchten, dass sie möglichst früh eine zweite Sprache lernen – wir erziehen sie also zweisprachig.“ Darauf darf sich auch Kind Nummer drei freuen, das die Familie im Juni erwartet – eine Woche vor den Deutschen Meisterschaften in Bayreuth ist der Geburtstermin. Martin Lux nimmt es gelassen: „Meine Frau unterstützt mich sehr, und für die Zeit rund um den Geburtstermin haben wir Unterstützung von den Großeltern – die Teilnahme ist also gesichert.“

### TECHNIK UND KRAFT

Schade findet Lux, dass es keine Europa- oder Weltmeisterschaften auf der Bahn für die höheren Altersklassen gibt. Gerne hätte er sich einmal mit den Konkurrenten aus Frankreich, Italien oder den USA gemessen, wo der Sport schon länger bekannt ist. In Deutschland stand Lux schon oft auf dem Treppchen: Seit 1999 hat er auf unterschiedlichsten Strecken zwölfmal Gold, neunmal Silber und elfmal Bronze bei Deutschen Meisterschaften gewonnen. Vorteile in den Rennen seien seine taktische Erfahrung und seine ausgereifte Technik, beispielsweise ein zur Perfektion gebrachter „Ausfallschritt“ kurz vor dem Ziel: „Damit lassen sich Konkurrenten auf dem letzten Meter noch um Rollenbreite schlagen“, verrät er. „Viele Sportler in



► Speedskater in Aktion: Martin Lux bei den Deutschen Meisterschaften 2009.

den höheren Altersklassen trainieren fast ausschließlich konditionell und kaum technisch. Auf Dauer kann man aber viel Kraft sparen, wenn man die gleiche Geschwindigkeit mit weniger Aufwand fahren kann oder mit dem Ausfallschritt auf der Ziellinie einen knappen Meter gutmacht.“

Wenn er auf seine vielen Jahre in diesem Nischensport zurückblickt, merkt er auch, wie sich die Szene langsam entwickelt: „Das Niveau ist in fast allen Altersklassen stark angestiegen und steigt von Jahr zu Jahr weiter. Und jedes Jahr gibt es schnelleres Material.“ Trotz seines hohen Anspruchs an den Sport fällt es ihm leicht, am Wochenende mit der Familie „Fun-Skaten“ zu gehen. Seine beiden Söhne sind auf eigenen Wunsch mit drei und vier Jahren – der kleine damals noch an Papas Hand – auch mal ein „Anfängerrennen“ über 100 Meter mitgefahren. „Das war wirklich goldig, aber ich erwarte nicht von meinen Kindern, dass sie Speedskater werden. Mir ist nur wichtig, dass sie Lust an Bewegung haben“, sagt Lux. ■ juw





## ZENTRUM FÜR OSTEUROPASTUDIEN „FORSCHEN MIT, NICHT ÜBER“

Am 27. Januar wurde das Zentrum für Osteuropastudien (ZfO) an der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften eröffnet. Ziel des interdisziplinär ausgerichteten Zentrums ist es, den fortschreitenden gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Wandel im östlichen und südöstlichen Europa mit seinen historischen Wurzeln zu erforschen – auch im Hinblick auf Auswirkungen für europäische und globale Prozesse. MUM sprach mit Martin Schulze Wessel, Professor für die Geschichte Osteuropas, und Marie-Janine Calic, Professorin für Ost- und Südosteuropäische Geschichte und Dekanin der Fakultät, über die Ausrichtung des neuen Zentrums.

### Wie definieren Sie Osteuropa?

**Martin Schulze Wessel:** Eine feste Definition gibt es nicht. Es hat sich als sinnvoll erwiesen, dem Verlauf der Geschichte entsprechend flexible Definitionen anzuwenden. Mir persönlich ist es deswegen auch lieber, vom „östlichen Europa“ zu sprechen als von „Osteuropa“.

**Marie-Janine Calic:** Ebenso ist Südosteuropa ein relativ unscharfer Begriff. Die Grenze dieses Raumes ist im Süden deutlich, weil die Balkanhalbinsel dort vom Mittelmeer begrenzt wird. Nach Norden hin sind die Grenzen schwierig zu ziehen, zumal sie sich je nach geschichtlicher Entwicklung immer wieder verschoben haben. Im Wesentlichen hängt es von der jeweiligen Fragestellung ab, welche Länder man hinzurechnet und wie man den Raum definiert. Man kann sich auch fragen, ob es im Zeitalter der globalen Verflechtungen überhaupt noch nötig ist, ihn starr abzugrenzen.

### Warum ist dieser Raum für die Forschung so interessant?

**Martin Schulze Wessel:** Für Area Studies ist es unumgänglich, Fragen, die die Geschichte und die Gegenwart betreffen, am konkreten Forschungsgegenstand – in diesem Fall das östliche oder südöstliche Europa – zu untersuchen. Ausschließlich theoretische Untersuchungen funktionieren nicht. Sie müssen, um Plausibilität zu beanspruchen, regional überprüfbar sein.

**Marie-Janine Calic:** Mein Forschungsgebiet ist wegen vieler einzigartiger Phänomene so faszinierend. Das betrifft vor allem die jeweiligen Strukturen und Nationenbildungsprozesse in den Balkanlän-

dern. Dort gibt es zum Beispiel autochthone und rein muslimische Bevölkerungsgruppen, die sich über die Religion und nicht über die Sprache definieren. Das ist ein ganz spezifisches Phänomen dieses Raums und macht die Forschung so interessant.

**Martin Schulze Wessel:** Die Herausforderung ist auch, dass man mit einer völlig anderen Sichtweise an die Erforschung Ost- und Südosteuropas herangehen muss: Für uns ist der Nationalstaat eine Selbstverständlichkeit. Für Osteuropa waren es hingegen die großen Imperien, die die Daseinsform der Menschen bestimmten. Das muss man berücksichtigen, wenn man sich dem Thema Osteuropa wissenschaftlich nähert.

**Sie haben sich dem Motto „Forschen mit, nicht über“ verschrieben. Wird dieses Angebot zur Kooperation ausschließlich positiv aufgenommen oder lehnen manche osteuropäischen Kollegen Unterstützung „von außen“ ab, weil sie die Aufarbeitung der osteuropäischen Geschichte als ihre eigene Sache betrachten?**

**Martin Schulze Wessel:** Die Forschung über das östliche Europa wird natürlich maßgeblich in den betreffenden Ländern selbst betrieben. Aber ich kenne keine Kollegen, die es als Einmischung empfinden würden, wenn wir uns ebenfalls damit beschäftigen. Vielleicht kommt es hier und dort zu Deutungskonflikten, aber eine generelle Ablehnung sehen wir nicht. Außerdem gibt es in den osteuropäischen Ländern auch sehr etablierte Deutschlandstudien. Uns ist es wichtig, Gemeinsamkeiten in der Lehre und in der Forschung zu finden und auszubauen. So planen wir derzeit etwa mit der Universität Breslau ein Graduiertenzentrum zu deutsch-polnischen Studien.

**Marie-Janine Calic:** Ich beobachte, dass kleinere Länder sogar stolz sind, wenn sich die Forschung westlicher Länder mit ihrer Geschichte beschäftigt. Ich habe das als sehr positiv erlebt. Überdies wurden manche Fragestellungen, die bei uns längst auf der wissenschaftlichen Agenda stehen, in den betreffenden Ländern noch nicht thematisiert. So hat der Berliner Forscher Holm Sundhausen eine Geschichte Serbiens veröffentlicht – was in Serbien selbst noch nicht geschehen ist. Natürlich gibt es dort viele Kritiker, die sagen, ein Ausländer könne eine solche Geschichte nicht schreiben. Aber ich glaube, dass dabei auch ein bisschen Neid anklingt, Bewunderung und auch ein wenig Stolz, dass sich jemand von außerhalb mit der Geschichte des eigenen Landes beschäftigt.



**Der serbische Soziologe und Philosoph Todor Kuljić spricht von einem „unerbittlichen Bürgerkrieg der Erinnerungen“, von einem Kampf um das Gedenkmonopol und das Gedächtnis zwischen den Ethnien Ex-Jugoslawiens. Müssen Sie bei entsprechenden Projekten auf eine ausgewogene ethnische Zusammensetzung Ihrer Kooperationspartner achten?**

**Marie-Janine Calic:** In der Tat ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte in diesen Ländern politisch sehr aufgeladen – vor allem in solchen, in denen die jüngsten Konflikte noch nachwirken. In Bosnien-Herzegowina etwa ist diese Auseinandersetzung in ethnischer Hinsicht unterschiedlich: Jeder erinnert sich nur an die eigene Geschichte, die entweder Opfer- oder Heldengeschichte ist und stark von mythischer Überhöhung lebt. Aber es gibt natürlich auch professionelle Historiker, die mit wissenschaftlichen Standards an die Sache herangehen und keine Berührungängste haben, mit ihren ehemaligen „jugoslawischen“ Kollegen zusammenzuarbeiten.

**Vor allem die jüngere Geschichte vieler osteuropäischer Länder ist schmerzlich mit der Geschichte Deutschlands verbunden. Müssen Sie gerade als deutsche Historiker besonders vorsichtig auftreten?**

**Martin Schulze Wessel:** Nein, man muss nicht übertrieben vorsichtig auftreten. Allerdings sollte man – nicht nur als Historiker – das Ausmaß des Vernichtungskriegs kennen, den Deutschland 1939 bis 1945 gerade in Osteuropa geführt hat. Als Historiker sollte man seinen polnischen, russischen, belorussischen, ukrainischen Kollegen zu verstehen geben, dass man an der Erforschung der Besatzungsherrschaft interessiert ist, und entsprechend handeln. Bei uns in der Abteilung für Geschichte Osteuropas gibt es etwa ein Forschungsprojekt zum Holocaust in der Ukraine. In Bezug auf die Folgegeschichte des Zweiten Weltkriegs – ich meine vor allem die Geschichte der Vertreibungen – darf man in vielen Ländern des östlichen Europa inzwischen mit einer offenen Diskussion rechnen. Dass die Vertreibung in Polen oder Tschechien ein Tabuthema sei, wie es in Deutschland häufig angenommen wird, entspricht nicht der Realität. Gerade hierbei kann eine Einrichtung wie das ZfO auch über die Universität hinaus wirken und der Öffentlichkeit deutlich machen, dass die Geschichtswissenschaft im östlichen Europa solche Themen keineswegs ignoriert.

**Marie-Janine Calic:** Es ist sogar eher umgekehrt: Man wird vonseiten der Vertriebenenverbände angegriffen, wenn man die Perspektive wechselt und die Thematik nicht nur aus der Opferperspektive in den Blick nimmt, sondern aus Sicht der Länder, in denen die Vertreibungen stattgefunden haben. Für viele ist das schwer zu akzeptieren. Da gibt es noch viele Mythen, und es ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

**Was macht den Hochschulstandort München so interessant für die Ost- und Südosteuropaforschung? Wo sehen Sie ein „Alleinstellungsmerkmal“ des ZfO?**

**Martin Schulze Wessel:** Zunächst vereinigt München wie nur wenige Hochschulstandorte zahlreiche Disziplinen, die im Bereich der Osteuropastudien forschen. Das Spektrum reicht von der Geschichte über die Ethnologie, die Politik- und Religionswissenschaften bis hin zur Slawistik. Ein großer Standortvorteil ist vor allem die Staatsbibliothek, die einen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sondersammelbestand für Osteuropa beherbergt, der zehn Prozent ihres Gesamtbestandes ausmacht. Und außerdem gibt es in München einen kürzlich eingerichteten Forschungsschwerpunkt, der sich mit den Institutionen und dem institutionellen Wandel in den postsozialistischen Gesellschaften befasst – übrigens der einzige in Deutschland, der vom Bundeswissenschaftsministerium gefördert wird.

**Marie-Janine Calic:** In Hinblick auf Südosteuropa gibt es eine starke Forschungstradition in München. Zum Beispiel ist in München die Byzantinistik begründet worden. Es gibt hier mehrere außeruniversitäre Institute, wie etwa das Collegium Carolinum und das Institut für Geschichte der Deutschen im südöstlichen Europa. Sie bieten vielfältige Möglichkeiten der außeruniversitären Vernetzung. Und schließlich ist man von München aus in wenigen Stunden in der Region, die wir Südosteuropa nennen. ■ Interview: cg/suwe



## SERIE: „ZU TISCH“, TEIL 5 ASIATISCHE SCHÄRFE



*Asaka Running Sushi*

Wem der „Putenspieß mit Ananas-Fruchtsauce“ in der Mensa nicht genug ist an asiatischer Kulinarik, der findet rund um das Hauptgebäude zahlreiche Ausweichmöglichkeiten – ob Japanisch vom Fließband, Koreanisch aus der Garküche oder Thailändisch an der Imbissstheke. MUM stellt eine kleine Auswahl davon vor.

### JAPANISCH 1 | BENTO BOX

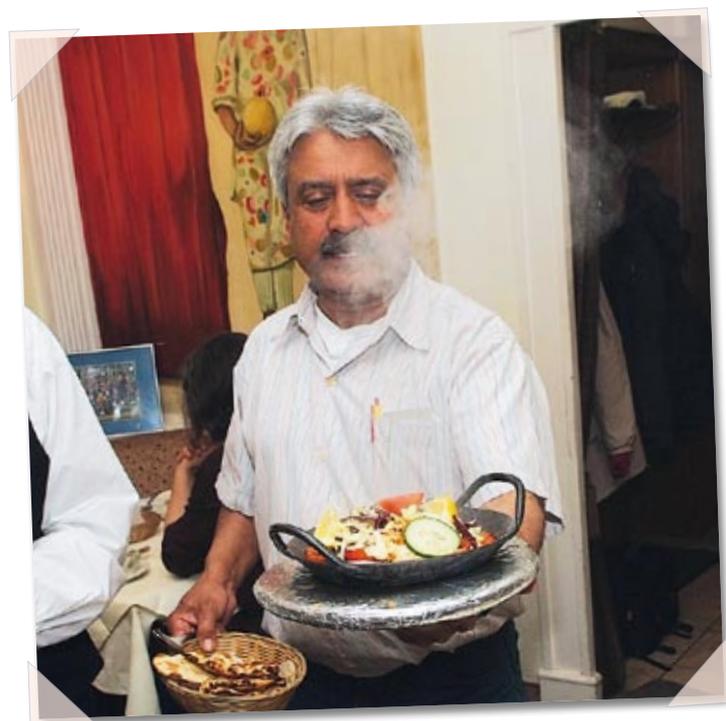
In der Bento Box sind selbst Erdnüsse leicht und bekömmlich: Denn Edamame – auf der Karte als „japanische Peanuts“ deklariert – bezeichnet gekochte und gesalzene, grasgrüne Bohnen zum selber Pulen. Überhaupt kommt die Speisekarte gesund und munter daher: Salate gibt es mit Joghurt-Ingwer-, Sesam- oder dem zu „98 Prozent fettfreien“ Ponzu-Dressing; die Weizennudel-Suppen (7,80 bis 9,70 Euro) haben Topf-Ausmaße. Unter den Sushi findet sich etwa „Tilapia Rucola“ – Maki-Reisröllchen mit Barsch, Rucola und Limette (3,60 Euro). Das Restaurant empfängt mit einem hellen, zweigeschossigen Gasträum, an dessen schmale Holztische auch größere Kollegen- und Kommilitonenriegen passen.

**Bento Box**, Leopoldstraße 42, Tel.: 089 / 33 01 91 95, [www.bentobox.de](http://www.bentobox.de), Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 11.30 bis 23.00 Uhr, Freitag 11.30 bis 23.30 Uhr, Samstag 12.00 bis 23.30 Uhr sowie sonn- und feiertags 12.00 bis 22.00 Uhr.

### JAPANISCH 2 | ASAKA RUNNING SUSHI

Im „Asaka Running Sushi“ kommt das Essen appetitlich vom Fließband. In zwei Etagen fahren die kleinen, teils mit Plastikhauben bedeckten Tellerchen an den Tischen vorbei – und ihr Inhalt ist längst nicht nur Sushi: Kleine Portiönchen asiatischer Nudelgerichte ziehen da an hungrigen Studierenden vorbei, süßscharf gewürzte Salate, Krabbenbrot, knusprige Pekingente... Wer binnen einer halben Stunde fertig wird, zahlt 8,50, Euro, wer sich länger Zeit lassen will, 12,50 Euro. Im Preis inbegriffen ist eine Miso-Suppe, die an den Tisch gebracht wird. Auch ungewöhnlichere Kreationen wie Sushi mit Erdbeeren rollen übers Band oder – zum Nachtisch – Stärkerperlen in Kokosnussmilch.

**Asaka Running Sushi**, Amalienstraße 39, Tel. 089/28 99 81 61, Öffnungszeiten: täglich 11.30 bis 15.00 Uhr und 17.30 bis 23.00 Uhr.



*Deeba*



*„Zum Koreaner“*

#### PAKISTANISCH | DEEBA

Hinter schweren Stoffvorhängen findet sich, nahe dem Department für Mathematik der LMU, das pakistanische Restaurant Deeba. Wohnzimmerhaft wirkt es, mit Teppich, cremefarben eingedeckten Tischen und asiatisch anmutenden Holzstühlen. Verblasste Szenen spektakulärer pakistanischer Landschaften zieren die Wände. Die Karte zu studieren – von Tandoori-Spezialitäten über Meeresfrüchte und etwa Lammfleisch-Speisen bis zu Gerichten „aus dem orientalischen Topf“ – würde eine durchschnittliche Mittagspause sprengen. Gut, dass es von 11.30 bis 15 Uhr ein übersichtliches Mittagsangebot gibt, bei dem jeweils ein kleiner Salat sowie Reis inbegriffen sind: „Beef Alu“ etwa, Rindfleisch mit Kartoffeln (7,90 Euro), „Jheenga Masala“, Krabben in kräftiger Currysauce (8 Euro), oder „Mixed Sabzi“, Gemüse mit erlesenen Gewürzen (7,45 Euro). Letzteres wird mit fruchtig-würziger Sauce serviert und ist, wie gewünscht, mit sanfter Schärfe zubereitet. Wer noch etwas Süßes schafft, versucht vielleicht die Mango-Creme oder Gulab Jamun – Quarkbällchen, mit Honig gebacken (beide 4 Euro).

**DEEBA**, Barerstraße 42, Tel.: 089 / 28 34 07, [www.deeba.de](http://www.deeba.de), Öffnungszeiten: täglich mittags von 11.30 bis 15.00 Uhr (außer Samstag) und abends von 18.00 bis 24.00 Uhr.

#### „ZUM KOREANER“

Das Lokal „Zum Koreaner“ ist klein, spartanisch eingerichtet – und zu Stoßzeiten bricht schon einmal ein kleines logistisches Chaos aus: Wer hatte nun das BiBimPab warm und mit Fleisch bestellt? Und wer die kalte, fleischlose Variante (5,40 Euro)? Trotzdem herrscht immer reger, studentischer Betrieb in der koreanischen Garküche mit dem fast bayerisch daherkommenden Namen. Geordert und bezahlt wird am Tresen. Die Gerichte werden vor aller Augen frisch zubereitet: „Saptsche Bap“, Glasnudeln mit mild gewürztem Gemüse und Reis (4,90 Euro), oder KimChi (2,60 Euro) – der scharf eingelegte Chinakohl ist laut aushängender Karte „lebensnotwendig für Koreaner“. Jahrelang getestet und für gut befunden: Das BiBimPab, eine Kombination aus Reis, verschiedenem Gemüse, feinen Eierstichstreifen und – auf Wunsch – Rindfleisch. „Möchten sie scharf?“, fragt der Koch, bevor die rote Pepperonisaucе „Gochujang“ auf das Gericht hinabgeht. Mitessende schwören auf die mit Seetang ummantelten Reis-Röllchen „KimPab“ oder den Schweinebauch (4,90 Euro). Letzterem ist auf der Internetseite des Schnellrestaurants sogar ein eigenes Kapitel gewidmet.

**„Zum Koreaner“**, Amalienstraße 51, Tel. 089 / 28 31 15, [www.zum-koreaner.de](http://www.zum-koreaner.de), Öffnungszeiten: werktags 9.00 bis 22.00 Uhr, Wochenende und Feiertage 11.00 bis 22.00 Uhr.

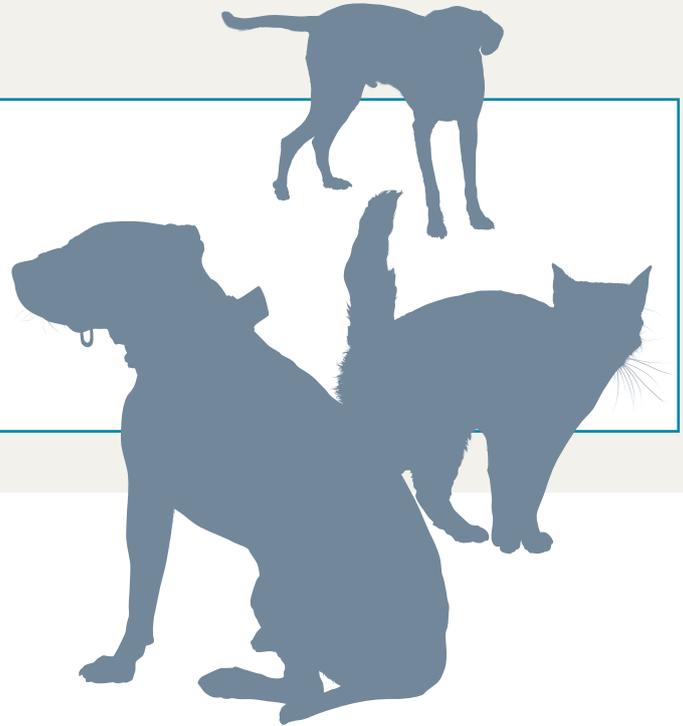
#### PERSÖNLICHER TIPP

„Mein Tipp ist das Asia in der Türkenstraße. 67 – nur zehn Minuten vom Hauptgebäude der LMU entfernt. Schon beim Betreten des kleinen, mit Stehtischen ausgestatteten Lokals steigt dem Besucher der Duft von Ingwer, Zitronengraß, Erdnüssen und gebratener Ente entgegen. Die Speisekarte bietet Gerichte wie eine Tom-Kha-Gai Suppe, Currys mit Huhn, Garnelen oder Tofu, aber auch das beliebte Bami Goreng. Die vor den Augen der Kunden frisch zubereiteten Speisen kosten zwischen 1,90 bis 6,90 EUR. Von 10 bis 21 Uhr hat das Asia warme Küche.“

*Mathias Schiener, im Referat Kommunikation & Presse unter anderem zuständig für die MUM-Distribution.*



## LINEARBESCHLEUNIGER FÜR KREBSKRANKE HUNDE UND KATZEN HEILENDE STRAHLEN



Krebskranke Hunde und Katzen können an der Medizinischen Kleintierklinik der LMU eine Strahlentherapie erhalten. Dafür sorgt seit März ein Linearbeschleuniger, der zu den modernsten Anlagen in der tiermedizinischen Onkologie gehört. Das Gerät wurde mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) angeschafft.

Paula ist quicklebendig und muss für das MUM-Foto von ihrem Frauchen, der Tierärztin Dr. Isabella Zenker, ruhig gehalten werden. Brav legt sich die Irish Setter-Dame schließlich auf den Tisch unter den großen Kopf des Bestrahlungsgeräts. Allerdings nur für die Fotosession. Für eine echte Behandlung könnte der Hund dort nie in wachem Zustand platziert werden. „Wir müssen die Tiere narkotisieren, weil sich während der Behandlung niemand vom Personal im Raum aufhalten darf und kein Tier freiwillig liegen bleibt“, sagt Zenker von der Kleintierklinik der Tierärztlichen Fakultät. Die Tierärztin wird künftig mit dem Tieronkologen Professor Johannes Hirschberger die Strahlenmedizin in der Kleintierklinik leiten und für die Behandlung mit dem brandneuen Bestrahlungsgerät verantwortlich sein. Beide sind European Specialists für Tieronkologie.

Das Gerät bietet eine einzigartige Chance für krebserkrankte Hunde und Katzen. Punktgenau können

etwa Hirn- und Nasentumoren mit dem Linearbeschleuniger Erfolg versprechend bestrahlt werden. Auch Weichzellsarkome, Maulhöhlentumoren oder Melanome sind – in Kombination mit chirurgischen Maßnahmen – ein Zielobjekt der Strahlen. Schließlich ist das Gerät auch für palliative Maßnahmen einsetzbar, etwa zur Schmerzlinderung bei unheilbar tumorkranken Tieren.

Natürlich ist die Bestrahlung von Tumoren nichts Neues. Aber dass sie gezielt für die Krebstherapie bei Kleintieren eingesetzt wird, ist zumindest in Deutschland bisher eher die Ausnahme. Und vor allem die präzise Bestrahlung ist ein Novum: „Der sogenannte Multi-Leaf-Kollimator ermöglicht eine im Vergleich zu früher sehr fein dosierte Strahlung“, sagt Professor Hirschberger. Nicht nur lasse sich hiermit die Strahlung so einrichten, dass wirklich nur das erkrankte Gewebe getroffen wird. Auch könne der Strahl an Umfang und Größe des Tumors angepasst werden.

### KLEINTIERBEHANDLUNG HINTER METERDICKEM BETON

Und der Beschleuniger ist enorm beweglich: So kann sein schwerer Kopf das Tier umlaufen und damit faktisch von allen Seiten bestrahlen, ohne gesundes Gewebe zu schädigen. Die Daten darüber, welches Gewebe bestrahlt werden soll und wie es beschaffen ist, erhält das Gerät durch ein Computertomogramm (CT). Der Vorteil hierbei ist, dass CT-Bilder dreidimensional sind und so verschiedene Perspektiven des Tumors abbilden können.



◀ Die eigentliche Technik – der Linearbeschleuniger – ist hinter einer Wand verborgen.



▲ Dr. Isabella Zenker und Professor Johannes Hirschberger leiten die Strahlentherapie in der Medizinischen Kleintierklinik.

Über Paulas Kopf kreuzen sich rote Laserlinien. Mit ihnen stellen die Veterinäre sicher, dass die zu behandelnden Tiere bei jeder der etwa 15 bis 20 Bestrahlungen wieder richtig positioniert werden. Dieselbe Präzision, die hierbei erforderlich ist, mussten die Ingenieure und Architekten auch bei Planung und Bau des sogenannten Bunkers walten lassen: Die Bezeichnung ist treffend, umgeben den Behandlungsraum doch immerhin Wände aus zum Teil zwei Meter starkem Barytblei – einem Baustoff, der die im Inneren des Bunkers entstehende Strahlung besonders gut absorbiert. „Bei normalem Beton hätte man die Wände wesentlich dicker planen müssen“, sagt Johannes Hirschberger.

Der Bunker ruht im Bereich der ehemaligen Rinderklinik auf einem elf Meter tiefen Fundament. Die unmittelbare Nähe zum Eisbach im Englischen Garten hat diese Maßnahme nötig gemacht – schließlich dürfen beim Aufstellen von Linearbeschleunigern Toleranzen im Millimeterbereich nicht überschritten werden. „Für den Architekten war das eine besondere Herausforderung“, erinnert sich Professor Hirschberger. Schließlich arbeite man im Betonbau mit Zentimeter-toleranzen. Nach außen abgeschirmt wird der Bestrahlungsraum durch eine vier Tonnen schwere Bleitür – Sicherheit geht vor. Die Planungen für den Bau der Anlage begannen im Jahr 2006. Im März dieses Jahres mussten Techniker noch letzte Feinjustierungen vornehmen und konnten das Gerät schließlich für die Behandlung der Patienten freigeben.

Dr. Isabella Zenker schätzt, dass rund 300 bis 400 Behandlungen pro Jahr durchgeführt werden, zuzüglich 100 bis 150 im Bereich der Palliativmedizin. Vorgesehen sind fünf bis zehn Bestrahlungen pro Tag, wobei die Tiere unter Umständen sogar über Nacht bleiben können: Variable erweiterbare Käfige ermöglichen die Unterkunft. Dort, wo früher Kälberställe standen, sind heute die Funktionsräume der Strahlenmedizin nebst der Steuerungstechnik für den Linearbe-

schleuniger, untergebracht. Die Tiere werden während der gesamten Behandlung von Kameras überwacht. Dass sich die Behandlung nur auf Hunde und Katzen beschränkt und nicht andere Kleintiere wie Kaninchen oder Meerschweinchen mit einschließt, hängt mit der Narkose zusammen: „Man muss bei solch kleinen Tieren immer die Gefahr der Narkose und den Nutzen der Therapie gegeneinander abwägen“, erläutert Zenker. Theoretisch, fügt sie hinzu, könne man aber auch die Tumoren anderer Kleintiere bestrahlen.

#### GRUNDLAGENFORSCHUNG FÜR DIE MENSCHLICHE STRAHLENMEDIZIN

Der Linearbeschleuniger könnte auch wichtige Erkenntnisse für die humane Onkologie liefern: „Onkologieforschung ist natürlich am Menschen selbst nicht möglich“, sagt Professor Hirschberger. „Und Erfolge bei Versuchen mit Ratten oder Mäusen sind für die Humanmedizin nicht unbedingt aussagekräftig. Mit der Bestrahlung von Hunden können wir daher eine Lücke zwischen Maus und Mensch schließen.“ Dieser Forschungsnutzen war auch Grund für die DFG, den knapp eine Million Euro teuren Linearbeschleuniger hälftig zu finanzieren. Und die Patientenbesitzer können dabei sogar das Glück haben, ihren Liebling genau in einer klinischen Studie zur Behandlung zu bringen und diese kostenfrei zu erhalten. Normalerweise schlägt die Strahlentherapie mit zwei- bis dreitausend Euro zu Buche.

Irish Setter Paula jedenfalls hat die Fotosession am Linearbeschleuniger mit Bravour absolviert. Sie flüchtet daher, wie es scheint, fast erleichtert aus dem aus Sicht des Hundes unwirtschaftlichen, aber dennoch Heil bringenden Bestrahlungsraum. ■ cg



[www.med.vetmed.lmu.de/aktuelles/news/strahlentherapie](http://www.med.vetmed.lmu.de/aktuelles/news/strahlentherapie)

## DIE MÜNCHENER RECHTSMEDIZIN UNTERSUCHT OPFER HÄUSLICHER GEWALT UNFALL ODER ABSICHT?

**Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt werden, scheuen sich oft, über die Verletzungen oder sexuellen Übergriffe zu sprechen und zur Polizei zu gehen. Sie zögern mit einer Anzeige – aus Angst, Hilflosigkeit, der Sorge um gemeinsame Kinder oder weil sie die Hoffnung hegen, dass die Gewalt auch ohne Hilfe ein Ende nimmt. Die Notfallambulanz für Opfer häuslicher Gewalt am Institut für Rechtsmedizin der LMU ist eine erste Anlaufstelle für Frauen, die sich wehren wollen, und schult bayernweit Hausärztinnen und -ärzte, Verletzungen durch Gewalt zu erkennen.**

Rechtsmedizin – dabei denken viele an den sonntäglichen Fernsehkrimi: sterile Räume, aufgebahrte Tote und kauzige Mediziner. Dass hier in hellen, freundlichen Räumen auch lebendige Menschen untersucht werden, wissen viele nicht. „Die Rechtsmedizin hat immer noch einen Ruf, der viele in große Scheu versetzt“, weiß Privatdozentin Dr. Elisabeth Mützel. Sie ist Leiterin der Notfallambulanz für Opfer häuslicher Gewalt am Institut für Rechtsmedizin, die im März 2010 an der LMU eröffnet wurde. Sechs erfahrene Rechtsmedizinerinnen dokumentieren hier Verletzungen, die Frauen durch häusliche Gewalt oder Missbrauch zugefügt wurden. Dazu fotografieren sie beispielsweise Wunden und Hämatome, stellen Spuren wie Speichel sicher und archivieren diese Beweise. „Dies ist wichtig, falls die Betroffenen sofort oder später Anzeige erstatten wollen“, sagt Mützel. Dann erstellt sie oder eine ihrer Kolleginnen ein gerichtstaugliches Gutachten; andernfalls müssen sie sich an die ärztliche Schweigepflicht halten. Untersuchungen von Verletzungen, Sicherung von Spuren und die Interpretation der Befunde gehören laut Dr. Mützel zu den grundständigen Aufgaben von Rechtsmedizinerinnen. „Durch den regelmäßigen Kontakt mit Opfern von Gewalt haben wir die nötige Erfahrung und Sensibilität, die einen vertrauensvollen Umgang gewährleisten.“

### VERLETZUNGEN GERICHTSFEST DOKUMENTIEREN

In Deutschland hat mehr als jede vierte Frau in ihrem Leben ein- oder mehrmals körperliche oder sexuelle Übergriffe durch einen Partner erlebt, laut der Weltgesundheitsorganisation WHO ist Gewalt sogar eines der größten gesundheitlichen Risiken für Frauen. Trotzdem sind Schläge, Verbrennungen oder sexuelle Belästigungen in den eigenen vier Wänden immer noch ein Tabuthema, auch für viele Ärzte. „Die Untersuchung von missbrauchten Frauen und die Erkennung von Gewalteinwirkung kamen viele Jahre im Curriculum eines Medizinstudiums gar nicht vor“, so Elisabeth Mützel. „In den letzten Jahren änderte sich das, denn die Diagnose bedarf fachlichen Wissens.“ Eine große Verantwortung liegt daher bei Ärztinnen und Ärzten, wenn sie bei der Untersuchung einer Patientin Blutergüsse, Striemen oder Brandwunden entdecken. „Wir empfehlen, in jedem Fall zu fragen, wie die Verletzungen entstanden sind.“ Über die Untersuchung in der Ambulanz hinaus sensibilisiert und schult die Fachärztin für Rechtsmedizin ihre Kolleginnen und Kollegen in bayerischen Praxen und Kliniken zu dieser Problematik und vermittelt Grundlagen für eine Beweissicherung. Zur Arbeitsvereinfachung bietet die Notfallambulanz im Internet auch Formulare zur Dokumentation an.



Die Gewaltambulanz der LMU hat ein Netzwerk in ganz Bayern: Zahlreiche Praxen, Kliniken, soziale Einrichtungen und beratende Stellen arbeiten mit dem Münchener Team zusammen. „Netzwerkpartner wie der Weiße Ring oder Frauenhäuser sind für uns sehr wichtig, denn eine langfristige Hilfe und psychologische Betreuung können wir natürlich nicht leisten“, so Mützel. Ebenso werden die medizinische Versorgung und Behandlung möglicher Verletzungen nicht von den Rechtsmedizinern übernommen.

Die Frauen werden in der Regel aus Kliniken oder Praxen an die Profis überwiesen oder kommen von der Polizei in die Notfallambulanz, nachdem sie bereits eine Anzeige erstattet haben. Im April 2011 ist die Ambulanz für Frauen, unterstützt vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, um eine Kinderschutzambulanz erweitert worden, die eine bayernweite Anlaufstelle bei Fragen zum Erkennen von Gewalt an Kindern und Jugendlichen bietet. An die Kinderschutzambulanz können sich insbesondere Ärzte, Jugendämter, Beratungsstellen, Eltern oder auch

die Polizei wenden, wenn der Verdacht auf eine Misshandlung oder einen Missbrauch eines Kindes oder Jugendlichen besteht. Wie auch in einem aktuellen Fall: Die Kriminalpolizei hat sich an die Gewaltambulanz gewandt, um die Ursache von Verletzungen eines zwei Monate alten Kindes zu ermitteln, die von einer Klinik als auffällig gemeldet wurden. Dazu schauten sich Elisabeth Mützel und ihre Kollegin zuerst Kopien der Röntgenaufnahmen des Babys an: ein ungewöhnlicher Oberschenkelhalsbruch, für den die Eltern im Krankenhaus keine Erklärung haben. „In diesem Fall werde ich der Kripo empfehlen, ein Gutachten von uns erstellen zu lassen“, so Dr. Mützel. Für den Fall, dass ein Kind nicht selbst in die Ambulanz gebracht werden kann, berät das Team der Ambulanz Betroffene auch telefonisch.

■ juw



[www.rechtsmedizin.med.lmu.de](http://www.rechtsmedizin.med.lmu.de)

Die Münchener Kinderschutzambulanz und die Notfallambulanz für Opfer häuslicher Gewalt am Institut für Rechtsmedizin der LMU werden von Bayerns Familienministerin Christine Hadert-hauer unterstützt. Zur Untersuchung gehört beispielsweise die fachgerechte Sicherung von Spuren für ein gerichtstaugliches Gutachten. Beratung und Untersuchung sind kostenlos. Die rechtsmedizinische Notfallambulanz in München ist unter der Telefonnummer **089/2180-73011** erreichbar.

## DAS NEUE FLAIR DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN

# SCANNER, DRINKS UND OHRSTÖPSELSPENDER

Vieles, wovon frühere Studentengenerationen nur träumen konnten, wird in den Unibibliotheken gerade Realität: Lernen im Mondschein etwa oder die Mitnahme von Getränken. Und für bessere Konzentration bei allzu viel Tastaturklappern ringsum sorgen Ohrstöpsel aus dem Spender.



Der feuerwehrote Kaugummiautomat verlangt einen Euro. Dafür spuckt er appetitliche kleine Plastikkugeln aus – gefüllt mit je einem Paar Ohrstöpsel. In ihrem Schaumstoff versinken die Geräusche der Bibliothek: das Klappern von Tastaturen, flüsternde Kommilitonen, hin und wieder das Ruckeln eines Lernkartenkastens.

Erst seit Kurzem steht der Ohrstöpselautomat im Garderobensaal der Bibliothek Psychologie, Pädagogik und Soziologie (BPPS) der LMU – nicht nur wegen der Bauarbeiten nebenan. „Wir müssen uns heute auf zwei verschiedene Nutzergruppen einstellen“, erklärt Dr. Antje Michel. „Auf diejenigen, die in der Bibliothek einfach einen ruhigen Arbeitsplatz suchen und diejenigen, die das Kommunikative des ‚Gemeinsam Einsam-Seins‘ nutzen wollen – und einfach einen etwas höheren Geräuschpegel erzeugen.“

Dr. Antje Michel leitet die BPPS, die seit rund 25 Jahren im Schwabinger Schweinchenbau besteht und unlängst die Bibliothek für Soziologie und die Initiale S dazubekam. Vieles hat sich in jüngster Zeit verändert. Zum Beispiel wurde gerade das Mitbringen von Trinkwasserflaschen erlaubt. „Ein mitgeführtes Getränk gehört heute einfach zum Alltag“, sagt Antje Michel. „Man sieht ja fast keinen Studenten mehr ohne Wasserflasche oder Coffee to go.“ Also wägte man ab: Bestandserhaltungsfunktion der Bibliothek versus Benutzerkomfort. „Die BPPS ist eine wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek. Wir haben hier fachliche Schätze, aber keine 500 Jahre alten, konservierungsbedürftigen Bücher.“ Daher der Kompromiss, zwar Getränke, jedoch ausschließlich Wasser zuzulassen: „Orangensaft und Fruchtfleisch wollten wir weder unseren Büchern noch den Buchscannern und Laptopsteckdosen zumuten.“

### LERNEN – ABER NICHT ALLEIN

Fast alle Lernenden in der BPPS sind an diesem Tag mit Wasserflasche gewappnet, geschätzt ebenso viele mit Laptop, einige mit Ohrstöpseln. „Vergoogeln Sie nicht Ihre Zeit“, heißt es auf einem Poster. „Recherchieren lernen Sie bei uns – Ihrer Universitätsbibliothek“. Mit ihren weißen Galerien und der Glaskuppel, die Licht in das dreistöckige Gebäude lässt, erinnert die BPPS an ein modernes Museum. Oben strahlt der blaue Himmel, unten zieren Tonskulpturen von Kunstpädagogikstudenten den offenen Raum. Efeubeete sind in die Architektur der Galeriebalkone integriert, dazwischen herrscht ruhiges Beschäftigtsein an weißen Regalen, Tischen und Lampen.



Eine Studentin sitzt – hochkonzentriert – in Socken und Schneidersitz auf ihrem Stuhl. Ein Kommilitone speichert am Scanner Buchpassagen auf den USB-Stick – der kostenlose Service erlaubt gemäß Urhebergesetz nur das Übernehmen einzelner Passagen.

Eine Umfrage der Universitätsbibliothek vom letzten Jahr, die auf 1.800 eingereichten Onlinefragebögen basiert, hat ergeben: Ein wesentlicher Grund für Studierende, in Bibliotheken zu lernen, ist die konzentrierte Atmosphäre, die sie dort finden. „Man weiß, dass man lernen gehen muss – aber man braucht sich nicht total von der Außenwelt abzuschotten“, so Antje Michel. Weiter ergab die Studie, dass rund die Hälfte der Studierenden regelmäßig in elektronischen Medien wie etwa E-Books liest – und doch auch weiterhin papierne Bücher nutzt. An Wochenenden und spätabends – auch das hat die Umfrage ergeben – lernen Studierende ebenso wie an Werktagen und tagsüber; deshalb werden derzeit in der Bibliothek für Wirtschaft und Statistik die Öffnungszeiten testhalber noch stärker ausgeweitet.

Zudem gaben Studierende in der Erhebung an, dass sie sich – neben IT-affinen Bibliotheks- und Sozialräumen – auch Gruppenarbeitsräume zum konzentrierten gemeinsamen Lernen und Arbeiten wünschen. Der Leiter der Universitätsbibliothek (UB) Dr. Klaus-Rainer Brintzinger bemerkt generell eine „Konkurrenz von Ruhe und Kommunikation“. „Universitätsbibliotheken werden immer mehr zu Lernräumen. Gefragt sind Ruhezeiten zum konzentrierten Arbeiten, aber auch Zonen, in denen man kommunizieren kann. Im neuen Gebäude des Bücherturms Theophil zum Beispiel gibt es einen einzigen Gruppenraum, der ist immer voll besetzt. Und im Foyer unserer Zentralbibliothek haben wir vor zwei Jahren Sitzgruppen eingerichtet, die von morgens bis abends fast immer voll belegt sind.“ Studierende bilden dort Lerngruppen, erarbeiten gemeinsam Seminararbeiten oder bereiten sich auf Prüfungen vor.

#### FLIRTFAKTOR DER BIBLIOTHEKEN

Beides – Gruppenarbeitsräume und Ruhezeiten – habe man beim Bau von Bibliotheken in der Vergangenheit zu wenig berücksichtigt. „Wo es irgendwie geht, versuchen wir solche zu schaffen“, so Brintzinger. So wird beispielsweise bei der anstehenden Renovierung der medizinischen Lesehalle ein neuer Gruppenarbeitsraum geplant und zwei weitere sollen an der BPPS entstehen, mitfinanziert durch Studienbeiträge.

▲ **Konzentriertes Arbeiten in der BPPS. Seit Kurzem ist es gestattet, Wasserflaschen in die Bibliothek mit hineinzunehmen.**

Dr. Antje Michel selbst hat in Berlin studiert – genau in der Zeit, als der Umbruch von analogen zu elektronischen Medien anhub und viele neue Bibliotheksgebäude entstanden. Als dort der Architekt Norman Foster die Bibliothek „The Brain“ für die Freie Universität schuf, berücksichtigte er in seinem Konzept ausdrücklich den „Flirtfaktor“ – man sollte von jedem Arbeitsplatz fast jeden anderen sehen können. „Und die Staatsbibliothek Berlin wurde ‚Lerndisco‘ genannt“, erzählt Antje Michel. „Man machte sich dafür wirklich schick.“

Eine Lerndisco müsse die BPPS nicht unbedingt werden: „Aber wir wollen Möglichkeiten zu studienbezogenem Kontakt und Kommunikation anbieten – möglichst ohne die konzentrierte Atmosphäre zu stören.“ Im Zweifelsfall hilft vielleicht individueller Schallschutz aus dem Kaugummiautomaten. ■ ajb



[www.ub.uni-muenchen.de](http://www.ub.uni-muenchen.de)  
 Kurzfilm „UB auf einen Blick“:  
[www.ub.uni-muenchen.de/ueber-uns/auf-einen-blick](http://www.ub.uni-muenchen.de/ueber-uns/auf-einen-blick)

FRISCHGEBACKENE LMU-ALUMNA:  
VERENA BENTELE

## ZIELEN NACH GEHÖR, LESEN PER PUNKTSCHRIFT

Vier Weltmeistertitel hat sie gesammelt, zwölf paralympische Goldmedaillen – und jüngst eine Magisterurkunde mit Einserschnitt. Aber das wirklich Ungewöhnliche an der Biathletin und LMU-Absolventin Verena Bentele ist, wie lässig sie alles Alltägliche handhabt: Ein Treffen in einem überfüllten Café? Kein Problem. Hobbys wie Reiten und Inlineskatens? Ebenso. Dabei ist Verena Bentele seit ihrer Geburt blind.

„Meine Behinderung hat mich nie von etwas abgehalten, das ich wirklich tun wollte“, erklärt die zierliche Frau mit dem blonden Stufenschnitt und der Blumenhalskette. Gerade hat sie sich in ihrem Lieblingscafé „Schneller“ freundlich durch die Menge bugsiert, an

▼ Verena Bentele mit Begleitläufer im Wettkampf.



einem Tischchen Platz genommen und den Alu-Blindenstock mit wenigen Griffen auf Handtaschengröße zusammengeklappt.

„Das Studium hat bei mir allerdings etwas gedauert“, sagt die 29-Jährige und macht ein ironisch-zerknirshtes Gesicht. „Weil ich meistens im Sommer studiert habe und im Winter auf Biathlonwettkämpfen war.“ Spitzensport in der ganzen Welt und das Studium in München – zwischen diesen Polen hat sich ihr Leben in den vergangenen zehn Jahren bewegt. Zudem reist sie ständig zu Interviews, Fernsehauftritten und Preisverleihungen, im vergangenen Jahr erhielt sie den Bambi in der Kategorie Sport.

### VERHÄNGNISVOLLE VERWECHSLUNG

Verena Benteles Teint ist sonnig; gerade hat sie einen weiteren Sportpreis in Dubai in Empfang genommen. Einer der letzten Wettbewerbe führte sie zu den Paralympics 2010 nach Vancouver, wo sie nicht weniger als fünf Goldmedaillen im Biathlon und Skilanglauf gewann. Dabei hatte sie sich gerade mal ein Jahr zuvor bei den Deutschen Meisterschaften schwer verletzt, als ihr damaliger Begleitläufer an einer gefährlichen Stelle links und rechts verwechselt hatte und sie einen Abhang hinuntergestürzt war. Beim Langlauf, erklärt Verena Bentele, seien blinde Sportler auf die Kommandos eines Begleitläufers angewiesen: Rechts abbiegen! Links ausweichen! Sprint! Ähnlich funktioniert es beim Reiten, Radfahren und Inlineskatens, allesamt Hobbys der LMU-Absolventin. Beim Schießen dagegen muss sie sich an einem akustischen Signal orientieren. Wenn das Ziel mit dem Infrarotgewehr anvisiert wird, hört der Schütze per Kopfhörer einen Ton. Im Zentrum der Scheibe ist dieser Signalton dann am höchsten.

Nach dem Unfall wollte Verena Bentele trotz allem zurück auf die Loipe – und fand mit etwas Glück einen neuen Begleitläufer für die Paralympics in Vancouver. Nach dem paralympischen Erfolg musste die Schwäbin sich vergangenes Jahr in ganz anderen Disziplinen beweisen: der wissenschaftlichen Arbeit an ihrer Magisterarbeit und den anschließenden Prüfungen. „Jetzt bin ich richtig froh, den Abschluss zu haben. In den letzten Jahren war da eben immer diese Parallelbelastung. Beim Training hatte ich im Hinterkopf: Eigentlich könntest du jetzt auch was lernen. Und beim Seminararbeit-Schreiben war es andersherum. Da muss man sich schon gut organisieren.“ Bei den Prüfungen hatte sie schließlich das Gefühl, von Fähigkeiten aus dem Sport – wie Disziplin und Ausdauer – zu profitieren.



Lesen, Lernen, schriftliche Prüfungen – wie funktioniert das ohne Hilfe der Augen? „In Seminaren und Vorlesungen habe ich immer an meinem Laptop mitgeschrieben“, erklärt Verena Bentele. Darauf ist eine spezielle Software mit Sprachausgabe installiert, die die Studentin zwischendurch per Kopfhörer abhören kann. An den Laptop kann zudem ein Gerät angeschlossen werden, auf dem die Punktschrift mit kleinen Stiftchen dargestellt wird. So kann Verena Bentele an der Braillezeile mit den Fingern gescannte Bücher lesen, Internetseiten und alles andere, das digital erschlossen ist.

„Was man als Blinde dagegen einfach nicht kann, ist das Querlesen.“ Bei der Literaturrecherche in der Bibliothek halfen deshalb oft die Studienassistentin und ein Zivildienstleistender der LMU, erzählt Bentele. „Überhaupt hatte ich an der Uni das Glück, dass mich mein Betreuer, bei dem ich die Magisterarbeit geschrieben habe, sehr gut unterstützt hat.“

**BRAILLESCHRIFT AM COMPUTER STATT AUF PAPIER**

Für Blinde sei das Studium heute dank technischer Hilfsmittel viel besser zu bewerkstelligen als noch vor etwa 15 Jahren. „Mir musste niemand mehr ganze Bücher vorlesen“, resümiert Verena Bentele. „Auch liest man heute kaum mehr in Brailleschrift ausgedruckte Seiten – was außerdem sehr, sehr teuer ist.“ Wie sich die Situation für Sehbehinderte verändert hat, hat Verena Bentele auch in ihrer Magisterarbeit zum Thema „Das Hörbuch als literarische Gattung“ erörtert.

Die nächste Etappe für die LMU-Absolventin ist nun der Einstieg ins Berufsleben. Gern würde sie in einer Personalabteilung arbeiten und nebenher die Motivationsseminare ausbauen, die sie bereits jetzt regelmäßig für Unternehmen und Organisationen anbietet. 2014 werden die Olympischen und Paralympischen Spiele in Sotschi ausgetragen; ob Verena Bentele dann nach Russland reist, hängt von vielen Faktoren ab: davon, ob sich der Leistungssport mit dem Beruf verbinden lässt. Und davon, ob sie wieder einen Begleitläufer findet; eine Zusammenarbeit mit dem jetzigen Guide wird wegen seiner beruflichen Situation eher schwierig zu organisieren sein. „Aber noch einmal dieses ‚blinde‘ Vertrauen zu jemandem aufzubauen“, sagt Verena Bentele, „wird sicher nicht einfach.“

■ ajb

Die Biathletin Verena Bentele, Jahrgang 1982, ist seit ihrer Geburt blind. Mit zwei Brüdern wuchs sie am Bodensee auf, wo ihre Eltern einen Biobauernhof unterhalten. Nach dem Abitur am Gymnasium der Blindenstudienanstalt Marburg a.d. Lahn studierte sie – parallel zum Sport – von Herbst 2001 bis Anfang 2011 Neuere deutsche Literatur an der LMU mit den Nebenfächern Linguistik und Pädagogik. Verena Bentele isst vegetarisch und reist am liebsten mit der Bahn.



[www.biathlon-bentele.de](http://www.biathlon-bentele.de)  
[www.uni-muenchen.de/barrierefrei](http://www.uni-muenchen.de/barrierefrei)

# NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Barbara Ercolano



▲ Prof. Dr. Christian Hofmann

## ■ PROF. DR. BARBARA ERCOLANO FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Wie bei Sternexplosionen Teilchen entstehen – unter anderem das erforscht die Astrophysikerin Barbara Ercolano, die seit Dezember vergangenen Jahres als Professorin an der Universitätssternwarte der LMU arbeitet.

Barbara Ercolano wurde 1977 in Italien geboren. Sie studierte Physik am University College London, wo sie anschließend auch promovierte. Im Rahmen ihrer Arbeit entwickelte sie einen mathematischen Code, mit dem sich die Übertragung von elektromagnetischer Strahlung in Gas- und Staubregionen, zum Beispiel Sternentstehungsgebieten oder Supernova-Überresten, untersuchen lässt. In den darauffolgenden Jahren durchlief Barbara Ercolano mehrere wissenschaftliche Stationen in England und den USA; währenddessen entwickelte sie auch den Code weiter: Von 2003 bis 2006 war sie als Research Assistant am Department of Astronomy des University College London tätig, anschließend wechselte sie in die USA, wo sie bis 2008 als Research Assistant am Center for Astrophysics der Harvard University tätig war. Anfang 2008 ging Barbara Ercolano nach England zurück, um als Advanced Fellow am Institute of Astronomy der University of Cambridge zu arbeiten. Dort blieb sie bis 2010. Im Jahr 2009 wurde die Astrophysikerin für ihre theoretische Arbeit zur Stern- und Planetenentstehung in das fünfjährige Programm der „UK Science and Technology Facility Council Advanced Fellowship“ aufgenommen. Nach einem kurzen Aufenthalt als Dozentin an der University of Exeter in Großbritannien 2010 nahm Barbara Ercolano im Winter die Stelle als Professorin für Theoretische Astrophysik an der LMU an.

An der Universitätssternwarte leitet sie nun die „Computational Astrophysics“-Gruppe, die sich mit der Stern- und Planetenentstehung beschäftigt. Zudem leitet die Wissenschaftlerin die Nachwuchsgruppe „Theoretical Astrophysics“ am interdisziplinären Exzellenzcluster „Origin and Struc-

ture of the Universe“. Die Aktivitäten ihrer Arbeitsgruppe sieht Barbara Ercolano in der „Research Area G“ des Clusters: In dieser gehen Astro- und Kernphysiker der Frage nach, wie die vielen verschiedenen chemischen Elemente im Universum entstanden sind. Dabei beschäftigen sie sich auch mit den Prozessen zur Elemententstehung, die sich während einer Sternexplosion abspielen.

## ■ PROF. DR. CHRISTIAN HOFMANN FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Welchen Einfluss Controllinginstrumente auf die Mikroökonomie eines Unternehmens haben, wie Anreizsysteme in Firmen ausgestaltet sind und wann sie wirken – mit solchen Fragen befasst sich Christian Hofmann. Seit Januar dieses Jahres hat der Betriebswirt eine Professur am Institut für Unternehmensrechnung und Controlling der LMU inne.

Hofmann, geboren 1968, studierte zunächst Wirtschaftsingenieurwesen an der Technischen Universität Darmstadt sowie „Psychologie Expérimentale“ an der Universität Louis Pasteur, Straßburg. Zudem war er ein halbes Jahr lang als Forschungsassistent am Centre National de la Recherche Scientifique in Straßburg. Von 1992 bis 1995 promovierte er im Fach Betriebswirtschaftslehre an der LMU mit einer Arbeit zum Thema „Interdependente Losgrößenplanung in Logistiksystemen“. Anschließend habilitierte er sich ebendort, unterstützt durch den „Bayerischen Habilitationsförderpreis – Hans-Zehetmair-Preis“, mit einer Schrift zum Thema „Anreizorientierte Controllingsysteme – Budgetierungs-, Ziel- und Verrechnungssysteme“ und erhielt im Jahr 2000 die Venia Legendi für BWL. In den folgenden Jahren war Hofmann als Universitätsprofessor, aber auch als Dozent an weiterbildenden Institutionen tätig – unter anderem an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Hochschule für Berufstätige in Lahr, am Henley Management College im englischen Greenlands und der Mannheim Business School.

# NEUBERUFEN

Von 2001 bis 2004 war er Professor am Lehrstuhl Controlling der Universität Hannover, anschließend ab 2004 als Professor am Lehrstuhl für Unternehmensrechnung und Controlling der Eberhard Karls Universität Tübingen. 2007 folgte er dem Ruf auf eine Professur am Lehrstuhl für Allgemeine BWL und Controlling der Universität Mannheim. Positionen als Visiting Scholar führten ihn unter anderem an die University of British Columbia in Vancouver, Kanada, und an die Duke University im US-amerikanischen Durham.

In der Lehre befasst sich Hofmann vorrangig mit Fragen der Unternehmensrechnung und des Controlling. „In der Forschung“, erklärt er, „beschäftige ich mich schwerpunktmäßig mit Fragen der Anreizsetzung und der Performancemessung. Dies bietet vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten für Fragen des Rechnungswesens und des Controlling.“

## ■ PROF. DR. MARTIN KOCHER VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Wie können in Arbeitsverträgen optimale Anreize verankert werden? Und wie würde ein optimales Sanktionsregime zur Reduktion von Treibhausgasen aussehen? Unter anderem mit diesen Fragen befasst sich der Wirtschaftswissenschaftler Martin Kocher, der zu Beginn des Jahres die Professur für Verhaltensökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung an der LMU übernommen hat. Martin Kocher, Jahrgang 1973, studierte Volkswirtschaftslehre und Politik an der Universität Innsbruck, wo er 2002 im Fach Volkswirtschaftslehre promovierte. Am „Institute of Public Finance“ und am „Center for Experimental Economics“ der Universität Innsbruck war er von 1998 bis 2004 als Wissenschaftlicher Assistent beschäftigt. Anschließend war er dort bis 2010 als assoziierter wissenschaftlicher Mitarbeiter. Von 2007 bis April 2010 hatte er eine Vertretungsprofessur an der LMU inne. Anschließend wechselte Kocher für ein Dreivierteljahr auf den Lehrstuhl „Behavioral and Experimental Economics“ der University of

East Anglia, Norwich. Martin Kocher ist ständiger Gastprofessor an der Göteborgs Universität und Research Fellow am National Centre for Econometrics Research in Australien. Als Experte beriet er unter anderem die Regierung des Fürstentums Liechtenstein und das Bundesfinanzministerium. An der LMU ist er, wie schon während seiner Vertretungsprofessur von 2009 bis April 2010, Studiendekan der Volkswirtschaftlichen Fakultät und zudem Stellvertretender Vorstandssprecher des wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Experimentallabors MELESSA – Kürzel für „Munich Experimental Laboratory for Economic and Social Sciences“ – der Universität.

Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit unterrichtet Martin Kocher vor allem Mikroökonomie und hält Kurse aus seinen Forschungsgebieten. Der Schwerpunkt seiner aktuellen Forschung liegt im Bereich Verhaltensökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung. Dabei untersucht er zahlreiche Aspekte institutioneller Rahmenbedingungen – zum Beispiel Anreize – hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf ökonomische Entscheidungen sowie die psychologischen Grundlagen wirtschaftlichen Handelns von Individuen und Gruppen. „Oft dreht sich meine Forschung um optimale Regeln in sozialen Dilemmata“, so Kocher, „oder um die bestmögliche Ausgestaltung von Auktionen – und die psychologische Reaktion der Beteiligten darauf.“ Zudem beschäftigt sich Martin Kocher mit Themen wie Sportökonomie und der Evaluation von wissenschaftlicher Forschung.

## ■ PROF. DR. KARIN HOISL FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Erfindungen sind die Triebfeder moderner Wissensgesellschaften. An der LMU wurde jetzt die bundesweit erste Juniorprofessur für die Erforschung von Erfindungsprozessen und intellektuellem Eigentum eingerichtet. Sie ist seit Januar mit Professor Karin Hoisl besetzt. Ihre Professur ist am Institut für Innovationsforschung, Technolo-



▲ Prof. Dr. Martin Kocher



▲ Prof. Dr. Karin Hoisl

# NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Christoph Neuberger

giemanagement und Entrepreneurship der Munich School of Management angesiedelt.

Karin Hoisl, Jahrgang 1976, studierte zunächst Mathematik an der LMU, wechselte dann zum Fach Betriebswirtschaftslehre. Nach dem Studienabschluss promovierte sie von 2002 bis 2006 am Institut für Innovationsforschung, Technologiemanagement und Entrepreneurship (INNO-tec) der LMU mit einer Arbeit zum Thema „A Study of Inventors: Incentives, Productivity and Mobility“. Diese wurde mit dem Hans-Sauer-Preis für herausragende wissenschaftliche Leistungen im Bereich „Forschung über Erfinder“ sowie dem Dissertationspreis des LMU Management Alumni e. V. bedacht. Seit September 2006 ist Karin Hoisl Habilitandin der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU. Sie schreibt an einer kumulativen Arbeit zum Thema Erfinderkreativität und Erfindermobilität. 2007 war sie an einem Forschungsprojekt des Europäischen Patentamts mit dem Titel „Patent Validation – The Role of Fees and Translation Costs“ beteiligt. Im vergangenen Jahr führte sie ein Forschungsaufenthalt an das College of Management des US-amerikanischen Georgia Institute of Technology. Dieser wurde durch ein Stipendium der DFG finanziell unterstützt.

Professor Karin Hoisl erforscht am Institut für Innovationsforschung, Technologiemanagement und Entrepreneurship der LMU die Prozesse rund um die Entstehung von Erfindungen und den Umgang mit geistigem Eigentum. „Die Person des Erfinders und ihr Beitrag zur Innovation stehen dabei genauso im Mittelpunkt meiner Forschung wie die Rolle von Gewerblichen Schutzrechten bei Unternehmensgründungen“, erklärt Karin Hoisl. Die neue Juniorprofessur wird von der in Deisenhofen ansässigen Hans-Sauer-Stiftung finanziert, zu deren Stiftungszielen unter anderem die Förderung von Erfindungen gehört. Die Stiftung, benannt nach dem Erfinder und Unternehmer Hans Sauer (1923 – 1996), investiert dabei einen hohen sechsstelligen Betrag in eine langfristig angelegte

strategische und operative Partnerschaft. Zudem unterstützt sie das fakultätsübergreifende LMU Entrepreneurship Center.

## ■ PROF. DR. CHRISTOPH NEUBERGER SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

„Die brisanten Veröffentlichungen in WikiLeaks, die kollaborative Ermittlung plagierter Stellen in der Gutenberg-Dissertation oder die ‚Facebook-Revolutionen‘ in Tunesien und Ägypten“, sagt der Kommunikationswissenschaftler Christoph Neuberger, „sind nur wenige Beispiele für die weitreichenden Folgen, die der erweiterte Zugang zur Öffentlichkeit im Internet hat.“ Zum März 2011 hat Christoph Neuberger eine Professur für Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Medienwandel an der LMU übernommen.

Neuberger, Jahrgang 1964, studierte Diplomjournalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, wo er anschließend von 1990 bis 2001 zunächst als Wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann als Wissenschaftlicher Assistent arbeitete. In dieser Zeit schloss er seine Promotion (1995) und seine Habilitation (2001) ab. Seine Dissertation befasste sich dabei mit dem Thema „Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation“, die Habilitationsschrift mit „Journalismus im Internet. Theoriekontext und empirische Exploration“. Nach einer zweisemestrigen Vertretungsprofessur an der Universität Leipzig war Neuberger von 2002 bis 2011 als Professor für Kommunikationswissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, bevor er an das Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU wechselte.

„Durch digitale Medien, besonders durch das Internet, hat sich die öffentliche Kommunikation in den letzten Jahren in erheblichem Maße gewandelt“, so Neuberger. Im Zentrum seiner Forschung stehen Vermittlung, Qualität und Regulierung öffentlicher Kommunikation. Abgesehen von Studien über

# NEUBERUFEN

Suchmaschinen und sogenannte „Social Media“ wie Facebook und Twitter beschäftigt er sich vor allem mit der Neuausrichtung des professionellen Journalismus. Fragen, die er dabei erörtert, sind: Wie müssen sich die Redaktionen neu positionieren, wenn sie nicht mehr als „Gatekeeper“ alleine über den Zugang zur Öffentlichkeit entscheiden können? Und wie integriert der Journalismus sein Publikum über die neuen Beteiligungsformate? In seiner künftigen Arbeit will Neuberger die besonderen Strukturen, Prozesse und Akteure der Netzwerköffentlichkeit des Internets erfassen – etwa die Dynamik von Themenkarrieren und der Meinungsbildung. „Dafür müssen theoretisch und methodisch neue Wege beschritten werden“, so Christoph Neuberger.

## ■ PROF. DR. MARKUS GLASER FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Seit März 2011 hat Professor Markus Glaser den Lehrstuhl für Kapitalmärkte und Finanzwirtschaft an der LMU inne. Er befasst sich unter anderem mit der Profitabilität von Anlagestrategien am Aktienmarkt und Investitionsentscheidungen von Unternehmen. „Für meine Tätigkeit in Forschung und Lehre“, so Glaser, „ist die LMU der ideale Ort. Die Fakultät für Betriebswirtschaft ist groß, sodass man viele Diskussionspartner bei inhaltlichen oder methodischen Fragen hat. Auch dass ein Experimentallabor existiert, ist hilfreich.“

1976 geboren, studierte Markus Glaser in seiner Heimatstadt Saarbrücken Betriebs- und Volkswirtschaftslehre. Nach einem dreijährigen Promotionsstipendium im Doktorandenprogramm der Universität Mannheim wechselte er an den dortigen Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Finanzwirtschaft, insbesondere Bankbetriebslehre. An diesem wurde er 2003 mit einer Arbeit zu Anlagestrategien am Aktienmarkt und zum Verhalten von Anlegern in Kapitalmärkten promoviert. Anschließend begann er an der Universität Mannheim seine Habilitation, in deren Rahmen

ihn Auslandsaufenthalte an die Fuqua School of Business der Duke University in den USA und an das Swedish Institute for Financial Research in Stockholm führten.

2009 habilitierte er sich mit einer Schrift aus dem Gebiet der Investitionsentscheidungen von Unternehmen und folgte einem Ruf an die Universität Konstanz. Den dortigen Lehrstuhl für Corporate Finance baute er neu auf und hatte ihn bis zu seinem Wechsel an die LMU inne.

Glasers Forschungsschwerpunkte liegen auf dem Gebiet der Kapitalmärkte und der betrieblichen Finanzwirtschaft. „Im Bereich Kapitalmärkte befasste ich mich unter anderem mit der Erwartungsbildung und dem Anlageverhalten privater und institutioneller Investoren, mit der Altersvorsorge und Anlageberatung sowie mit Fragen der Banken- und Finanzmarktregulierung. Im Bereich der betrieblichen Finanzwirtschaft untersuche ich beispielsweise die unternehmensinterne Kapitalallokation. In beiden Feldern betrachte ich dabei nicht nur herkömmliche Ansätze, sondern auch neuere Theorien, die verhaltenswissenschaftliche Ansätze integrieren.“ In der Lehre will Markus Glaser die genannten Forschungsschwerpunkte in weiterführenden Veranstaltungen vertiefen. „Studenten sollen neben der Theorie auch den Umgang mit Daten und ihre Interpretation erlernen“, so Glaser, „und dabei immer die praktische Anwendung der Erkenntnisse im Blick behalten.“

## ■ PROF. DR. KAREN PITTEL VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Bereits seit vergangenem Jahr ist Karen Pittel Professorin für Energie, Klima und erschöpfbare natürliche Ressourcen am Center for Economic Studies (CES) an der LMU. Zugleich wurde sie Leiterin der Abteilung Energie, Umwelt und erschöpfbare Ressourcen am ifo Institut. Bei ihrer Position handelt es sich um eine CESifo-Stiftungsprofessur. Der CESifo-Forschungsverbund besteht aus dem CES, dem ifo Institut für Wirtschaftsforschung und



▲ Prof. Dr. Markus Glaser



▲ Prof. Dr. Karen Pittel

# NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Panu Poutvaara

der CESifo GmbH (Münchener Gesellschaft zur Förderung der Wirtschaftswissenschaften). Seine Stiftungsprofessuren gründen auf einem gemeinsamen Berufungsverfahren der LMU und des ifo-Instituts.

Karen Pittel, Jahrgang 1969, studierte Betriebs- und Volkswirtschaftslehre an der Georg August-Universität Göttingen und der University of North Carolina at Chapel Hill. Von 1995 bis 2000 war sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Finanzwissenschaft der Technischen Universität Chemnitz tätig und verfasste in dieser Zeit ihre Dissertation im Fachgebiet Volkswirtschaftslehre zum Thema „Endogenous Growth and Sustainable Development“. Von 2001 bis 2002 war sie ebendort als Wissenschaftliche Assistentin tätig. 2003 wechselte Karen Pittel in die Schweiz, wo sie bis 2010 als Wissenschaftliche Oberassistentin an der Professur für Volkswirtschaftslehre/Ressourcenökonomie der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich arbeitete. Von 2009 bis 2010 war sie ebenfalls Dozentin und Leiterin des Zentrums für Wirtschaftspolitik der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Im Sommer 2010 wurde sie an der ETH habilitiert mit einer Schrift zum Thema „Economic Growth, Environmental Resources and Climate Negotiations“. Forschungsaufenthalte führten Karen Pittel an das „Center for International Climate and Environmental Research“ in Oslo, die University of Calgary, Kanada, und die University of Tel Aviv.

In der Forschung befasst Karen Pittel sich vorrangig mit Energie- und Klimapolitik. Besondere Betonung finden dabei Themen wie angebotsseitige Maßnahmen, die ökonomische Analyse der Nutzung erschöpfbarer Ressourcen sowie die dynamische Wirtschaftstheorie. In der Lehre haben Karen Pittels Vorlesungen und Seminare Themen aus der Umwelt- und Ressourcenökonomie zum Inhalt. Speziell beschäftigt sich die Ökonomin darin unter anderem mit der Nachhaltigkeit wirtschaftlicher Entwicklung und dynamischer Analyse.

## ■ PROF. DR. PANU POUTVAARA VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Die Rolle der Schönheit in der Politik ist ein Forschungsthema des finnischen Volksökonom Panu Poutvaara. Zusammen mit zwei schwedischen Koautoren hatte er jüngst das Aussehen finnischer Politiker von rund 10.000 Umfrageteilnehmern bewerten lassen – und damit ihre sogenannte „Schönheitsprämie“ einzuschätzen versucht. Seit Oktober 2010 ist Poutvaara Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere vergleichende Institutionenökonomik, am Center for Economic Studies der LMU und Leiter des Bereichs Internationaler Institutionenvergleich am ifo-Institut. Es handelt sich um eine CESifo-Stiftungsprofessur, die auf einem gemeinsamen Berufungsverfahren der LMU und des ifo-Instituts gründet.

Poutvaara, geboren 1973, ist finnischer Staatsbürger. Er studierte Sozialwissenschaften an der University of Helsinki; ein Jahr seines Studiums verbrachte er als Fulbright Visiting Fellow an der Harvard University. Nach dem Studium kehrte er nach Helsinki zurück, wo er 2002 promoviert wurde. Das Thema seiner Dissertation lautete dabei „Essays on the Political Economy of Education and Income Redistribution“. Anschließend arbeitete Poutvaara drei Jahre lang als Research Fellow am Centre for Economic and Business Research in Dänemark, bevor er 2005 eine Stelle als Professor an der University of Helsinki antrat. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Finanzwirtschaft, Politische Ökonomie und Migration. Poutvaara startete seine Forscherkarriere mit Untersuchungen darüber, wie sich Mobilität auf dem Arbeitsmarkt auf die privaten und öffentlichen Anreize, in höhere Bildung zu investieren, auswirkt. Sein zweiter Forschungsschwerpunkt sind Pensionssysteme; in diesem Bereich hat er das Zusammenspiel von Pensionssystemen und öffentlicher Bildung im politischen Prozess untersucht. Insbesondere setzte er sich mit der Frage auseinander, warum der Anteil von Sozialprogrammen am Bruttoinlands-

# NEUBERUFEN

produkt in den Ländern größer ist, in denen die Renten einkommensabhängig sind.

Ganz aktuell gilt Panu Poutvaaras Hauptinteresse der internationalen Migration. So befasst er sich mit der Frage, warum Menschen aus Wohlfahrtsstaaten auswandern. Zudem untersucht er, wie sich Migranten verschiedener Länder bezüglich ihrer Einstellung zur Umverteilung finanz- und sozialpolitischer Maßnahmen unterscheiden. Besonders Medieninteresse brachte ihm allerdings die eingangs genannte Forschung zur Schönheit in der Politik ein.

## ■ PROF. DR. GEORG MARCKMANN MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Seit Oktober 2010 ist Georg Marckmann Professor für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin sowie Leiter des gleichnamigen Instituts der LMU. Geboren 1966, studierte Marckmann im Doppelstudium Philosophie und Humanmedizin an der Universität Tübingen. Von 1992 bis 1995 arbeitete er dort als Stipendiat der DFG im interdisziplinären Graduiertenkolleg „Ethik in den Wissenschaften“. 1997 wurde er promoviert mit einer neurowissenschaftlichen Arbeit zur kortikalen Plastizität bei Patienten mit reversiblen und irreversiblen Sprachstörungen. Von 1999 bis 2000 absolvierte er seinen Master of Public Health an der Harvard University.

Von 1998 bis 2004 arbeitete Georg Marckmann als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin an der Universität Tübingen. 2003 habilitierte er sich dort mit einer Schrift zum Thema „Expertensysteme in der Medizin. Eine ethische Bewertung auf der Basis einer Strukturanalyse ärztlichen Denkens und Handelns“ und erhielt die Lehrbefugnis für das Fach „Ethik in der Medizin“. 2004 folgte die Approbation als Arzt. Bis 2010 war Marckmann als Oberassistent und stellvertretender Direktor am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin in Tübingen. Professor Marckmanns Arbeitsschwerpunkte liegen in der

Medizinethik, insbesondere in zwei Bereichen: der gerechten Verteilung knapper Mittel im Gesundheitswesen einerseits sowie der klinischen Ethik andererseits. Den ersten Schwerpunkt wird er in den kommenden Jahren mit einem BMBF-finanzierten Verbundprojekt zu individualisierter Gesundheitsversorgung in Kooperation mit Gesundheitsökonomern und Medizinrechtlern bearbeiten. „Besonders am Herzen liegt mir die praktische Umsetzung der medizinethischen Forschungsergebnisse“, so Marckmann. Er erarbeitete daher mit verschiedenen Gremien Stellungnahmen zu aktuellen Fragen der Gesundheitsversorgung – so etwa mit der Zentralen Ethikkommission bei der Bundesärztekammer zur Priorisierung medizinischer Leistungen, sowie mit dem Gesundheitsrat Südwest zur gesundheitlichen Versorgung älterer Menschen und zur Klinikprivatisierung. Darüber hinaus hat er zahlreiche Kliniken bei der Etablierung von Ethikkomitees beraten und die Mitarbeiter in der ethischen Falldiskussion fortgebildet. „Ethik in der Medizin ist nach meiner Auffassung kein Selbstzweck, sondern muss im Dienste einer gelingenden Praxis im biomedizinischen Bereich stehen“, so Marckmann. „Ich sehe es als eine meiner Aufgaben als Hochschullehrer an, mich auf verschiedenen Ebenen an Entscheidungsprozessen in Medizin und Gesellschaft zu beteiligen.“

## ■ PROF. DR. JENS WASCHKE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Eine Professur für Vegetative Anatomie an der LMU hat der Mediziner Jens Waschke im März dieses Jahres angetreten. Die Bedeutung der vegetativen Anatomie, so Waschke, sehe man am Stellenwert des Kurses der makroskopischen Anatomie, also des Präparierkurses, für das Verständnis um den Bau des menschlichen Körpers. „Die klinisch orientierte praktische anatomische Ausbildung, in der sich die Studierenden an echten Präparaten durch eigenhändige Präparation die Anatomie erarbeiten, ist meines Erachtens unersetzlich.“

# NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Konstantin Strauch



▲ Prof. Dr. Peter Pickl

Jens Waschke, geboren 1974, studierte Humanmedizin an der Universität Würzburg. Im Jahr 2000 wurde er dort promoviert mit einer Arbeit zum Thema „Polarität und Organisationszentrum der Mikrotubuli im intestinalen Epithel in situ“. 2002 erhielt Jens Waschke die Approbation als Arzt. Von 2002 bis 2008 war er Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Anatomie und Zellbiologie der Universität Würzburg. In dieser Position arbeitete er unter anderem am Projekt „Modulation der Cadherinbindung“ im SFB 487. 2007 habilitierte sich der Mediziner an der Universität Würzburg mit einer Arbeit zum Thema „Cadherin-vermittelte Adhäsion in der Regulation von Epithelbarrieren“. Von 2008 bis Anfang 2011 hatte Jens Waschke den Lehrstuhl für Klinische Anatomie und Zellbiologie an der Universität Würzburg inne. Dabei leitete er unter anderem die Projekte „Regulation der Endothelbarriere durch Rho-Proteine in vivo und in vitro“ im SFB 688, „Signalwege und Zytoskelett-Mechanismen in der Pathogenese des Pemphigus“ sowie „Pathophysiologie der Darmbarriere“. Professor Waschkes wissenschaftliche Schwerpunkte liegen im Fachgebiet der Zellbiologie: es sind die Regulation der Endothelbarriere, daneben die Signaltransduktion und Zelladhäsion von Endothelzellen, die Pathogenese des Pemphigus sowie die Regulation der desmosomalen Zelladhäsion. In einem seiner aktuellen Forschungsprojekte an der LMU soll die Rolle des Zytoskeletts bei der Autoimmunerkrankung Pemphigus untersucht werden. Bei dieser Erkrankung kommt es durch Autoantikörper gegen Adhäsionsproteine zum Verlust der interzellularen Haftung – und dadurch zu Blasenbildung an Haut und Schleimhäuten.

## ■ PROF. DR. KONSTANTIN STRAUCH MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Zu Beginn dieses Jahres wechselte der Genetische Epidemiologe und Biometriker Professor Konstantin Strauch aus Marburg nach München, um den Lehrstuhl Genetische Epidemiologie an der LMU

zu übernehmen. Zugleich wurde er Leiter des neu gegründeten Instituts für Genetische Epidemiologie des Helmholtz Zentrums München.

Konstantin Strauch, Jahrgang 1973, studierte Physik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der State University of New York at Stony Brook. Nach dem Studienabschluss kehrte er aus den Vereinigten Staaten zurück nach Deutschland, wo er von 1997 bis 2000 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinische Biometrie, Informatik und Epidemiologie der Universität Bonn wirkte. Während dieser Zeit promovierte er im Fachgebiet Statistische Genetik in der Theoretischen Biologie; seine Dissertation trug den Titel „Kopplungsanalyse bei genetisch komplexen Erkrankungen mit genomischem Imprinting und Zwei-Genort-Krankheitsmodellen“. Von 2001 bis 2005 arbeitete Konstantin Strauch als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Medizinische Biometrie, Informatik und Epidemiologie der Universität Bonn; in dieser Zeit habilitierte er sich auf dem Gebiet Genetische Epidemiologie mit einer Schrift zum Thema „Genetische Kartierung komplexer Krankheiten: Methodische Erweiterungen zur genetischen Modellierung des Phänotyps bei der Kopplungsanalyse“.

2005 folgte Konstantin Strauch dem Ruf auf eine Professur am Institut für Medizinische Biometrie und Epidemiologie der Philipps-Universität in Marburg. Dort, wo er zugleich das Genetisch-Epidemiologische Methodenzentrum leitete, blieb er bis zu seinem Wechsel nach München.

Konstantin Strauchs Forschungsschwerpunkte liegen in der Genetischen Epidemiologie sowie in der Biostatistik. Unter anderem beschäftigt er sich dabei mit der Entwicklung und Implementation von statistischen Verfahren für Kopplungsanalysen (Familienstudien) und Assoziationsstudien, beispielsweise mit Methoden zur Modellierung geschlechtsspezifischer Effekte. Die Verfahren wendet er an, um Gene zu identifizieren, die für verschiedenste komplexe Krankheiten verantwortlich

# NEUBERUFEN

oder prädisponierend sind. Zu den untersuchten Phänotypen zählen Krankheiten wie Allergien und Asthma, die myeloische Leukämie, der Alkoholismus sowie andere neuropsychiatrische Störungen. Für seine Forschung entwickelte der Epidemiologe eine Computer-Software, die das genomische Imprinting, das heißt eine elterliche Prägung der vererbten Genvarianten, sowie Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Genen bei der Analyse berücksichtigen kann. Im Rahmen seiner Tätigkeit an der LMU wird sich Konstantin Strauch schwerpunktmäßig komplexen statistischen Modellierungen bei genomweiten Assoziationsstudien und Sequenzierungsprojekten widmen.

## ■ PROF. DR. PETER PICKL FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK, INFORMATIK UND STATISTIK

Eine Professur für Angewandte Mathematik hat im September 2010 Peter Pickl angetreten. „München bietet für mich durch zwei Universitäten, die im Bereich Stochastik und Mathematische Physik hervorragend aufgestellt sind, ein sehr attraktives Forschungsumfeld“, so Pickl. Seine Professur an der LMU ist im Forschungsgebiet Stochastik angesiedelt.

Peter Pickl, geboren 1975, studierte Physik an der LMU. Von 2003 an arbeitete er als Wissenschaftlicher Angestellter am Mathematischen Institut der Universität, wo er 2005 mit einer Dissertation zum Thema „Existence of Spontaneous Pair Creation“ promoviert wurde. Anschließend wirkte Pickl für ein Jahr als Postdoktorand an der Universität Tübingen. Nach einem knapp zweijährigen Aufenthalt als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Wien arbeitete er zwei weitere Jahre lang als Postdoktorand an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich. Peter Pickls Forschungsschwerpunkt liegt in der Mathematischen Physik. Er lieferte Beiträge zur mathematischen Streutheorie, zur numerischen Lösung der Schrödingergleichung sowie zur Quantenelektrodyna-

mik – Letzteres ein Teilgebiet der Quantenphysik. Momentan beschäftigt sich Professor Pickl hauptsächlich mit der Beschreibung quantenmechanischer und klassischer Vielteilchensysteme. Dabei wird ein System vieler wechselwirkender Teilchen betrachtet, die anfänglich unabhängig voneinander verteilt sind. Man untersucht, ob die Unabhängigkeit zumindest näherungsweise auch für spätere Zeiten erhalten bleibt. Durch die Behandlung dieser Themen ist Pickl ein Experte auf den Gebieten der Analysis und Stochastik.

Eine der Aufgaben Professor Pickls an der LMU wird die Mitgestaltung des neu geschaffenen Studienganges „Mathematik im Gymnasialen Lehramt“ sowie die Ausbildung im fachlichen Teil dieses Studiums sein. Seit Oktober 2010 hält er bereits den viersemestrigen Zyklus der mathematischen Grundausbildung im gymnasialen Lehramt. „Mit dieser Aufgabe geht eine große Verantwortung und damit eine große Herausforderung einher“, so Peter Pickl. „Ein tiefes Verständnis des später in der Schule behandelten Stoffes und ein Begreifen der Notwendigkeit der behandelten Themen sollte vorrangiges Ziel der Lehrerbildung sein – damit sie Mathematik im Unterricht sinnvoll vermitteln können.“

## ■ PROF. DR. CHRISTOPH KLEIN MEDIZINISCHE FAKULTÄT

„Kinder mit seltenen genetischen Erkrankungen“, erklärt Professor Christoph Klein, „gehören zu den Schwächsten der Schwachen. Denn viele dieser Erkrankungen gelten immer noch als unheilbar, ihre Ursachen bleiben unerforscht.“ Seit 1. März hat Klein den Lehrstuhl für Kinder- und Jugendmedizin an der LMU inne und ist seitdem Direktor der Kinderklinik und Kinderpoliklinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital am Klinikum der Universität. Der neue Ordinarius zählt international zu den führenden Wissenschaftlern bei der Erforschung seltener genetischer Erkrankungen des Blutes und des Immunsystems sowie der Entwicklung neuer

# NEUBERUFEN

Therapien. Er ist einer der wenigen Ärzte weltweit, die betroffene Kinder mit einer Stammzellgentherapie erfolgreich behandeln.

Der Kinderarzt studierte Philosophie und Humanmedizin an den Universitäten Ulm und Harvard sowie an der LMU. Seine Ausbildung zum Kinderarzt absolvierte er am Dr. von Haunerschen Kinderspital und in der Kinderklinik der Universität Freiburg. Es folgten Schwerpunktausbildungen in Pädiatrischer Immunologie/Hämatologie/Onkologie am Hôpital Necker in Paris sowie am Children's Hospital der Harvard Medical School. Nach zwei Jahren als Dozent in Harvard wurde er im Jahr 2000 auf eine Professur der Medizinischen Hochschule Hannover berufen. Seit 2008 leitete er dort als Ärztlicher Direktor die Klinik für Pädiatrische Hämatologie und Onkologie.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft zeichnete Professor Klein im Jahr 2010 mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis aus. Er ist Gründer der internationalen Care-for-Rare-Foundation, einer gemeinnützigen Stiftung für Kinder mit seltenen Krankheiten; diese setzt sich unter anderem dafür ein, dass auch Kinder aus Schwellen- und Entwicklungsländern Zugang zur modernen Medizin erhalten.

Brücken zu bauen zwischen Klinik und Forschung, zwischen verschiedenen Disziplinen – das ist eines der zentralen Anliegen von Professor Klein an der LMU. Bei seltenen genetischen Erkrankungen, so der Mediziner, handle es sich oftmals um nur kleine Webfehler in den Genen – mit schwerwiegenden Konsequenzen. „Die Suche nach solchen Mutationen bleibt eine schwierige Detektivarbeit und erfordert spezialisierte Forschungslaboratorien.“ Heute seien mehr als 4.000 seltene genetische Erkrankungen bekannt. „Langfristig werden wir alle von diesen molekularen Erkenntnissen profitieren. Sie sind ein erster Schritt zur personalisierten Medizin der Zukunft, bei der die genetische Disposition eines Menschen für die Behandlung immer wichtiger wird.“

## HONORARPROFESSUREN

### ■ PROF. DR. KONRAD HILBERS FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Der Gesellschafter und Beiratsvorsitzende der Home Shopping Europe GmbH, Dr. Konrad Hilbers, ist im Januar zum Honorarprofessor für das Fachgebiet „Praxis des Informations- und Medienmanagements“ an der LMU bestellt worden. Hilbers, Jahrgang 1963, studierte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Betriebswirtschaftslehre und war anschließend drei Jahre lang Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität St. Gallen. In dieser Zeit erarbeitete er eine Dissertation über das Management betrieblicher Informationssysteme. Anschließend ging er zum Bertelsmann-Konzern, wo er in unterschiedlichen Geschäftsbereichen in leitender Funktion wirkte – unter anderem als Geschäftsführer des Online-Musikdienstes Napster. Im Jahr 2003 wechselte Konrad Hilbers in den Teleshopping-Bereich. Am Institut für Wirtschaftsinformatik und Neue Medien der LMU hielt Hilbers bereits seit 2003 regelmäßig Veranstaltungen. Daneben war er auch wissenschaftlich tätig; in seinen Publikationen beschäftigt er sich etwa mit Fragen des strategischen und operativen Medienmanagements oder – jüngst – auch mit der Akzeptanz nicht marktreifer Technologien.

# PREISE & EHRUNGEN

## ■ BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR PROF. PRIMAVESI UND PROF. HEINZMANN

Mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande wurden jüngst LMU-Emeritus Professor Richard Heinzmann und Oliver Primavesi, Professor für Griechische Philologie an der LMU, ausgezeichnet. Beide erhielten die Ehrung Ende Januar aus der Hand des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Wolfgang Heubisch. Richard Heinzmann, ehemals Ordinarius für Christliche Philosophie und Theologische Propädeutik, wurde für sein hohes Engagement um Wissenschaft und Forschung und seine Verdienste um den Dialog der großen monotheistischen Religionen geehrt. Über die Arbeiten des Leibniz-Preisträgers Oliver Primavesi hieß es in der Laudatio, sie seien geprägt von strengen Qualitätsansprüchen und einem impulsgebenden, innovativen Denken. Seine „intellektuelle Brillanz und Originalität setzen Maßstäbe“, so der Wissenschaftsminister in seiner Rede.

## ■ LMU-MEDIZINER IN CIOMS-VORSTAND GEWÄHLT

Professor Hans C. Korting, Leitender Akademischer Direktor an der Klinik und Poliklinik für Dermatologie der LMU, ist jüngst zum Mitglied des Exekutivkomitees des Council for International Organizations of Medical Sciences (CIOMS) gewählt worden. CIOMS ist die Weltdachgesellschaft medizinisch-wissenschaftlicher Organisationen, assoziiert mit der Weltgesundheitsorganisation. Gegründet wurde sie 1949 von der World Health Organization und der UNESCO.

## ■ RUDOLF TIPPELT WEITER IN WISSENSCHAFTLICHEM BEIRAT

Professor Rudolf Tippelt, Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung an der LMU, ist für weitere vier Jahre Mitglied eines Wissenschaftlichen Beirats der Kultusministerkonferenz und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Der Beirat soll der Fortentwick-

lung der „Leistungsfähigkeit des Bildungswesens im internationalen Vergleich“ dienen. Berufen wurde Tippelt vom Präsidenten der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder, Dr. Bernd Althusmann, und der Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan. Der Beirat hat insgesamt acht Mitglieder.

## ■ AIO-WISSENSCHAFTSPREIS FÜR LMU-MEDIZINER

Für eine Arbeit zur Therapie von Hochrisiko-Tumorerkrankungen ist Professor Rolf Issels vom Klinikum der Universität München und dem Helmholtz Zentrum München mit dem AIO-Wissenschaftspreis ausgezeichnet worden. Issels und seinen Kollegen gelang der Nachweis, dass eine regionale Überwärmung des Tumorgewebes die Wirkung einer begleitenden Chemotherapie um ein Vielfaches erhöhen kann. Der AIO-Wissenschaftspreis wird von der Arbeitsgemeinschaft Internistische Onkologie innerhalb der Deutschen Krebsgesellschaft vergeben. Issels' preisgekrönte Arbeit erschien im April 2010 in der Fachzeitschrift „Lancet Oncology“.

## ■ LMU-VIROLOGIN MIT HEISENBERG-STIPENDIUM GEEHRT

Die LMU-Virologin PD Dr. Anja Ehrhardt hat von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen ein Heisenberg-Stipendium erhalten, mit dem ihre Stelle als Privatdozentin für die nächsten Jahre finanziert werden kann. Zusätzlich erhält sie weitere Mittel für ihre Forschung. Das renommierte Heisenberg-Stipendium wird an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben, die bereits herausragende wissenschaftliche Leistungen erbracht haben. Das Stipendium soll ihnen die Möglichkeit geben, sich auf eine wissenschaftliche Leitungsvorstellung vorzubereiten und in dieser Zeit weiterführende Forschungsthemen zu bearbeiten. Im Zentrum von Ehrhardts Forschung steht die Entwicklung neuer Verfahren für die Gentherapie.



▲ Prof. Dr. Oliver Primavesi



▲ Prof. Dr. Richard Heinzmann



▲ Prof. Dr. Hans C. Korting

# PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Anne-Laure Boulesteix



▲ Dr. Dominik Paquet

## ■ MATHEMATIKSTUDENT ERHÄLT AUSLANDSSTIPENDIUM FÜR INDONESIEN

LMU-Mathematikstudent Alexander Lebschy ist im „Join the best“-Wettbewerb des Finanz- und Vermögensberatungsunternehmens MLP mit einem Stipendium ausgezeichnet worden. Der seit 2004 stattfindende Wettbewerb soll die Auslandsmobilität Studierender und junger Akademiker fördern. Die Stipendiaten erhalten zwei- bis sechsmonatige Auslandspraktika bei renommierten Unternehmen und Institutionen. Alexander Lebschy wird mit Unterstützung des Stipendiums ein Praktikum bei der Helmholtz-Gemeinschaft in Indonesien absolvieren.

## ■ NEUE HUMBOLDT-STIPENDIATEN AN DER LMU

Sowohl im vergangenen als auch in diesem Semester haben sich erneut Humboldt-Stipendiatinnen und -Stipendiaten für einen Forschungsaufenthalt an der LMU entschieden. Im Wintersemester kamen drei Wissenschaftler nach München: Professor Jesus Casquete von der Universität des Baskenlandes arbeitet als Gastprofessor am Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; Dr. Haruyasu Asahara und Dr. Guillaume Berionni forschen als Postdoktoranden am Lehrstuhl für physikalisch-organische Chemie. In diesem Sommersemester entschieden sich zwei neue Humboldt-Stipendiatinnen für einen Forschungsaufenthalt an der LMU: Professor Angela Esterhammer von der Universität Zürich arbeitet als Gastprofessorin am Institut für Englische Philologie. Dr. Maria-Rosa Cioni von der Universität Hertfordshire, Großbritannien, wird an der Universitätssternwarte der LMU tätig sein. Die Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht es hoch qualifizierten, promovierten ausländischen Nachwuchswissenschaftlern, ein Forschungsvorhaben eigener Wahl in Deutschland durchzuführen und den deutschen Gastgeber selbst auszuwählen. Daher ist die Anzahl der Humboldt-Stipendiaten ein

wichtiger Indikator für internationale Kontakte und Reputation.

## ■ GAY-LUSSAC-HUMBOLDT-PREIS FÜR PROFESSOR BOULESTEIX

Anne-Laure Boulesteix, Juniorprofessorin für Computational Molecular Medicine an der Medizinischen Fakultät der LMU, hat im März den Gay-Lussac-Humboldt-Preis 2010 erhalten. Boulesteix wurde damit für ihre wissenschaftlichen Arbeiten und für ihre Verdienste um die deutsch-französische Wissenschaftskooperation geehrt. Der Gay-Lussac-Humboldt-Preis wird seit 1982 an international anerkannte Wissenschaftler verliehen. Er soll – in Erinnerung an die Zusammenarbeit und Freundschaft zwischen Louis-Joseph Gay-Lussac und Alexander von Humboldt – die Beziehungen zwischen Forschern der beiden Staaten fördern. Der Preis ist mit 25.000 Euro dotiert und wird einerseits vom französischen Hochschul- und Forschungsministerium an deutsche Forscher vergeben, andererseits von der Alexander von Humboldt-Stiftung an französische Forscher.

## ■ PREIS FÜR VERSTÄNDLICHE WISSENSCHAFT GEHT AN DOMINIK PAQUET

Dr. Dominik Paquet vom Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE) hat im Dezember den zweiten Platz des Preises für Verständliche Wissenschaft des Helmholtz-Zentrums Geesthacht belegt. Der Preis wird seit 1996 an junge Wissenschaftler verliehen, die die komplexen Forschungsergebnisse ihrer Doktorarbeiten kompakt und verständlich vermitteln können. Dr. Paquet erhielt die mit 1.500 Euro dotierte Auszeichnung für seinen Vortrag „Alzheimer im Aquarium – Wie Zebrafische bei der Demenz für Durchblick sorgen“. Paquet ist beim DZNE angestellt, einem Joint Venture mit der LMU. Die prämierte Arbeit war während seiner Promotion an der LMU entstanden.

# PREISE & EHRUNGEN

## ■ MILLIONENSCHWERE ERC-GRANTS FÜR LMU-WISSENSCHAFTLER

Professor Dirk Trauner, Lehrstuhl für Chemische Biologie und Genetik der LMU, erhält vom Europäischen Forschungsrat (ERC) einen Advanced Investigator Grant. Die Mittel in Höhe von rund 2,5 Millionen Euro sollen dabei in die Entwicklung eines neuartigen fotopharmakologischen Ansatzes für den Erhalt der Sehkraft gehen. Einen weiteren ERC Advanced Grant bringt der im vergangenen Jahr an das Klinikum der Universität München berufene Professor Christian Weber mit, Direktor des Instituts für Prophylaxe und Epidemiologie der Kreislaufkrankheiten und Lehrstuhl für Präventive Vasculäre Medizin. In seinem vom ERC geförderten Projekt „Atheroprotect“ befasst Weber sich mit der Pathogenese der Atherosklerose (Gefäßverkalkung). ERC Advanced Grants sind hoch dotierte Auszeichnungen für europäische Forscher, die bereits herausragende Leistungen erbracht haben und für innovative Forschungsvorhaben die nötigen Freiheiten erhalten sollen.

## ■ LMU-STUDENTIN HOLT GOLD BEI WINTER-UNIVERSIADEN

Die LMU-Studentin Christina Manhard hat bei der 25. Winter-Universiade im türkischen Erzurum eine Goldmedaille in der Disziplin Ski Cross geholt. Sie war mit besten Qualifikationszeiten ins Finale gestartet, das sie souverän für sich entschied. Die 21-Jährige studiert Deutsch, Geografie und Erziehungswissenschaften auf Lehramt für Gymnasien und ist seit drei Jahren als Leistungssportlerin aktiv. Knapp 2.500 Teilnehmer aus 52 Nationen waren nach Ostanatolien gereist, um in elf Sportarten an den Weltspielen der Studierenden teilzunehmen. Die deutschen Athletinnen und Athleten starteten in den Sportarten Biathlon, Curling, Eiskunstlauf, Langlauf, Nordische Kombination, Ski Cross, Skisprung und Snowboard; insgesamt holte das deutsche Team drei Goldmedaillen.

## ■ AUSZEICHNUNG FÜR DREI MTLA-SCHÜLER

Zwei Schülerinnen und ein Schüler der Staatlichen Berufsfachschule für Medizinisch-Technische Laboratoriumsassistenten (MTLA) am Max von Pettenkofer-Institut der LMU haben beim bundesweiten MTA-Wettbewerb den zweiten Preis erhalten. Anna Turi, Stephanie Winterer und Alexander Beer wurden für eine Arbeit zum Vergleich histologischer Strukturen vom Mensch, Schwein und Maus ausgezeichnet. Dabei hatten die Schüler über 600 Präparate angefertigt und mikroskopiert. Alle drei sind im letzten Ausbildungsjahr der Berufsfachschule. Der mit 500 Euro dotierte Preis wurde ihnen im März beim MTA-Kongress in Kassel überreicht. Er wird von der Firma Eppendorf und der Fachzeitschrift „MTA Dialog“ gemeinsam an medizinisch-technische Assistenten der Fachrichtung Laboratoriums-/Veterinärmedizin beziehungsweise Schülergruppen dieser Fachrichtung vergeben.

## ■ LMU-NACHWUCHSFORSCHER INS FÖRDERKOLLEG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN BERUFEN

Vier Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU sind im März in das Förderkolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften berufen worden. Dr. Stefan Arnold (Institut für Internationales Recht), Dr. Daniel Leese (Institut für Sinologie), Dr. Julia Stenzel (Institut für Theaterwissenschaft) und Privatdozentin Dr. Derya Tilki (Urologische Klinik und Poliklinik des Klinikums der Universität München) erhalten im Rahmen des Förderkollegs ein Forschungsstipendium über drei Jahre, das auf bis zu sechs Jahre verlängert werden kann. Insgesamt will die Bayerische Akademie der Wissenschaften bis 2012 18 Stipendien an exzellente Nachwuchsforscher an wissenschaftlichen Einrichtungen in Bayern vergeben. Im Jahr 2011 wurden insgesamt sieben weitere Mitglieder in die Förderakademie aufgenommen.



▲ Prof. Dr. Christian Weber



▲ Prof. Dr. Dirk Trauner

# VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. André Michael Toschke

## ■ PROF. DR. ANDRÉ MICHAEL TOSCHKE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Am 2. Februar 2011 verstarb André Michael Toschke nach schwerer Krankheit im Alter von nur 38 Jahren. Er war zuletzt Professor für Biometrie mit dem Schwerpunkt Beobachtungsstudien an der Medizinischen Fakultät der LMU.

Toschke, Jahrgang 1972, studierte Medizin an der Universität Essen, wo er im Jahr 2000 auch promoviert wurde. An der LMU erwarb er zudem den Master of Public Health (MPH) sowie den Master of Science (MSc) im Fach Statistik. Die Habilitation erfolgte 2006 im Fach Epidemiologie – ebenfalls an der LMU. Von 2000 bis 2003 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinische Informationsverarbeitung, Biometrie und Epidemiologie, wo er, im Jahr 2009 berufen, schließlich auch als Professor wirkte. Forschungsaufenthalte führten ihn unter anderem ans Karolinska Institutet in Stockholm. Im Jahr 2006 forschte André Michael Toschke am Department of Public Care Research des King's College in London. In seinen Arbeiten verwendete Toschke moderne, fortgeschrittene epidemiologische Methoden zur Beantwortung drängender Gesundheitsfragen. Methodisch beschäftigten ihn Verfahren zur Analyse nicht-randomisierter Studien, die Modellierung longitudinaler Gesundheitsdaten sowie die standardisierte Entwicklung und Evaluation komplexer Interventionen. Er initiierte mit klinischen Partnern große Projekte zur Kinder- und Jugendgesundheit, die durch die Deutsche Krebshilfe im Rahmen des Förderschwerpunktprogramms „Primärprävention“ gefördert wurden.

## ■ PROF. DR. DR. H.C. MULT. KARL MARTIN BOLTE SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Professor Karl Martin Bolte wurde 1925 in Wernigerode am Harz geboren. An der Universität Kiel studierte er von 1947 bis 1950 Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Betriebswirtschaftslehre. Hier wurde er im Jahr 1952 auch promoviert. Seine Habilitation erfolgte 1957. Nach Tätigkeiten als Dozent an der Universität Kiel und als Professor für Soziologie an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik wurde er im Jahr 1964 auf den Lehrstuhl II für Soziologie an der LMU berufen, den er bis zu seiner Emeritierung 1992 innehatte.

Karl Martin Bolte hat die Soziologie als Disziplin stark geprägt. Seine Beiträge zur Sozialstruktur der deutschen Gesellschaft fanden starke Beachtung. Die sogenannte Bolte-Zwiebel, ein Modell, um die soziale Schichtung in Deutschland zu veranschaulichen, geht auf ihn zurück. Der Forscher gilt als Begründer der Münchener Subjektorientierten Soziologie, die vor allem den agierenden Menschen in seiner alltäglichen Lebenswelt zum Forschungsthema hat. Karl Martin Bolte wurde mit mehreren Ehrendoktorwürden sowie mit dem Verdienstkreuz am Bande des Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Er starb am 14. Februar 2011 in Gauting.

## TIPPS & TERMINE

### ■ MISU-SOMMERAKADEMIEN

Die Münchner Internationale Sommerakademie MISU<sup>LMU</sup> bietet in diesem Jahr acht verschiedene Akademien an. Neben den Programmen in Jura und European Studies, Electronic Media, Arbeitsmedizin, Life Sciences und Nanowissenschaften, die bereits zum wiederholten Mal stattfinden werden, kommen diesmal zwei neue Akademien dazu: die „Global Environments Summer Academy: Sociological Interactions in a Dynamic World“ und die Deutsch-Japanische Sommerakademie „Germanistische Linguistik“. Das Sprachkursangebot reicht, wie in den Vorjahren, von Anfängerkursen bis zu Seminaren zur TestDaF-Vorbereitung. Alle Sprachkurse finden im August statt und dauern vier Wochen. Zusätzlich zu den Incomings-Programmen hat die MISU<sup>LMU</sup> 2011 erstmals auch eine Outgoing Summer Academy für LMU-Studierende im Fachbereich Digital Media mit Praktikum an der University of Cincinnati, USA, im Programm.

[www.lmu.de/international/misu](http://www.lmu.de/international/misu)

### ■ STIPENDIENMITTEL FÜR BÜCHERKAUF UND DISSERTATIONSDRUCK

Auch in diesem Jahr erhält die LMU vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Stipendienmittel aus dem Nachlass des Konsuls Oskar-Karl Forster. Beträge von 100 bis 400 Euro sollen dabei bedürftigen Studierenden und Promovierenden für den Kauf von Büchern und anderen Lehrmitteln oder als Druckkostenzuschuss für die Dissertation zugutekommen. Antragsberechtigt sind Studierende der LMU, die begabt und bedürftig sind und mindestens im zweiten Semester studieren, sowie begabte und bedürftige Doktoranden und Doktorandinnen. Beim Antrag auf Büchergeld ist die Begabung durch Kopien von benoteten Scheinen, durch das Zwischenprüfungszeugnis oder Ähnliches nachzuweisen; beim Antrag auf einen Druckkostenzuschuss sollte die Dissertation mindestens mit „magna cum laude“ bewertet sein. Die Bedürftigkeit ist mit Einkommensangaben zu belegen – beim Bezug von BAföG genügt die Kopie des letzten Bescheides. Die Antragsformulare sind im Stipendienreferat der LMU erhältlich, Ludwigstraße 27/II, Zimmer G 224. Spätester Abgabetermin ist der 25. Mai dieses Jahres.

### ■ UB-AUSSTELLUNG MIT BUCHOBJEKTEN

Bierdeckel, Servietten, Pizzaschachteln, aber auch die Einbände von Büchern nutzt der Künstler Hartmut Ritzerfeld als Bildträger. Mit seiner Acrylmalerei erhebt er die Alltagsgegenstände dabei zu Kunstwerken. Buchobjekte Ritzerfelds aus der

Sammlung Edith Hochscherff sind nun in der Ausstellung „Ein Buch ist nicht nur Lesegrießbrei“ in der Universitätsbibliothek (UB) zu sehen.

Ritzerfeld, ehemals Student und Meisterschüler Joseph Beuys', nagelte unter anderem triviale Texte als „Verbotene Bücher“ zu, andere versah er mit Brandspuren. Der Ausstellungstitel bezieht sich auf das Zitat eines documenta-Kurators, der anlässlich einer früheren Ausstellung Ritzerfelds sagte, ein Buch sei eben keineswegs nur „leicht verdaulicher Lesegrießbrei“. Zu sehen ist die Ausstellung vom 28. April bis 30. Juni in der Ausleihhalle der UB, Geschwister-Scholl-Platz 1. Die Öffnungszeiten sind Montag bis Freitag, 9.00 bis 22.00 Uhr.

### ■ „PROTEST IN MÜNCHEN SEIT 1945“

Von April bis Juli dieses Jahres findet an verschiedenen Orten in München die Veranstaltungsreihe „Protest in München seit 1945“ statt. Diese wird von den Münchener Künstlerinnen Andrea Naica-Loebell und Ruth Oppl in Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München organisiert. An der LMU nehmen das Institut für Neue/Neueste Geschichte teil, das Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie sowie das Institut für Soziologie/Gender-Studies. So sprechen in der LMU-Vortragsreihe: „Protest – soziale Bewegungen der deutschen und Münchener Nachkriegszeit in interdisziplinärer Perspektive“ – ab 9. Mai immer montags von 18.00 bis 20.00 Uhr – unter anderem Professor Paula-Irene Villa (Soziologie/Gender-Studies) und Dr. Till Kössler (Neuere und Neueste Geschichte) im LMU-Hauptgebäude, Geschwister-Scholl-Platz 1. Der Eintritt ist frei. Infos und Programm:

[www.protest-muenchen.de](http://www.protest-muenchen.de)

► LMU-Institute nehmen an der Ausstellungsreihe „Protest in München seit 1945“ teil.



▲ „Nicht nur Lesegrießbrei“: Buchobjekte des Künstlers Hartmut Ritzerfeld sind bis zum 30. Juni in der Universitätsbibliothek zu sehen.



## TIPPS &amp; TERMINE

■ „PAINTINGS FROM LOCH“ IN DER UNIGALERIE<sup>LMU</sup>

Bündel kräftiger Farbstriche zeigen die Werke der Künstlerin Elisabeth Meisenberger. Derzeit sind ihre Aquarelle, Pastellarbeiten und Zeichnungen in der Ausstellung „Paintings from Loch. Malerei und Zeichnung“ in der UniGalerie<sup>LMU</sup> zu sehen. Meisenberger lebt und arbeitet in München und Loch, einem kleinen Ort in der Nähe der Landeshauptstadt. Die UniGalerie<sup>LMU</sup> zeigt in Wechselausstellungen die Werke zeitgenössischer Künstler. Ziel der UniGalerie<sup>LMU</sup> ist es, den kulturellen Dialog zu fördern und Studierende zur Begegnung und Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst zu ermutigen. Die Ausstellungsräume befinden sich im Eingangsbereich der Studentenkazlei im Universitätshauptgebäude, Geschwister-Scholl-Platz 1. Elisabeth Meisenbergers Werke sind bis 20. Mai dieses Jahres zu sehen. [www.lmu.de/unigalerie](http://www.lmu.de/unigalerie)

► ▼ Werke von Elisabeth Meisenberger zeigt die UniGalerie<sup>LMU</sup>.



## ■ IMPRESSUM

**Herausgeber**

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München

**Redaktion**

Kommunikation und Presse LMU

Luise Dirscherl (dir)

(verantwortlich),

Clemens Grosse (cg)

(federführend),

Anja Burkel (ajb)

Katrin Groeschel (kat)

Julia Wunderlich (juw)

**Mitarbeiter dieser Ausgabe**

Eva Kittel (ki), Susanne Wedlich (suwe)

**Onlineredaktion**

Thomas Pinter (thp)

**Redaktionsadresse**

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München

Tel.: +49 (0) 89 21 80-34 23

Fax: +49 (0) 89 33 82 97

[mum@lmu.de](mailto:mum@lmu.de)

**Designkonzept und Layout**

H A A K & N A K A T

[[www.haak-nakat.de](http://www.haak-nakat.de)]

**Distribution**

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

**Anzeigen**

Kommunikation und Presse LMU

**ISSN 0940-0141**

**Titel- und Heftgrafik:** [[www.haak-nakat.de](http://www.haak-nakat.de)]

**Umschlagfoto / Rückseite:** Christoph Olesinski

**Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter [www.lmu.de/presse/mum](http://www.lmu.de/presse/mum) heruntergeladen werden.**

**Fotos im Heft:**

Christoph Olesinski (S. 1/2); Geophysikalisches Observatorium der LMU (S. 7); Geologie/Anke Friedrich (S. 8); Bayerische Staatsgemäldesammlungen (S. 10); Privat (S. 13); Heiko Wessels (S. 16); Thomas Laut (S. 17); Medizinische Kleintierklinik (S. 23); Clemens Grosse (S. 25); Verena Bentele (S. 28); Hans-Sauer-Stiftung/Jörg Farys (S. 31); UniGalerieLMU (S. 44)

Alle weiteren Bilder: Friedrich Schmidt bzw. LMU

**Kennen Sie schon die Münchener Universitätsgesellschaft?**

1922 gegründet, sind wir nicht nur eine der ältesten Fördergesellschaften Deutschlands, sondern auch eine der größten.

Schnelle und wirkungsvolle **Förderung von Forschung und Lehre** an der Ludwig-Maximilians-Universität – das ist unser Engagement.

**Helfen Sie mit!** Werden Sie Mitglied oder helfen Sie mit einer Spende. Jeder Euro kommt voll und ganz der Forschung und Ausbildung an der Universität zugute. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich genauso absetzbar wie jede Spende. Ein höherer Betrag als der Mindestbeitrag ist uns natürlich sehr willkommen.

**Als Mitglied erhalten Sie:**

- unser Jubiläumsbuch „85 Jahre Münchener Universitätsgesellschaft“
- einen Bildband über die Geschichte der LMU München
- die Forschungszeitschrift EINSICHTEN
- den Jahresbericht unserer Gesellschaft
- die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen der LMU und der Universitätsgesellschaft

**Münchener Universitätsgesellschaft e.V.**

**Königinstr. 107, 80802 München**

**Tel.: (089) 38 91-55 66 • Fax: (089) 38 91-45 66**

**E-Mail: [info@unigesellschaft.de](mailto:info@unigesellschaft.de) • [www.unigesellschaft.de](http://www.unigesellschaft.de)**

1. Ich spende einen einmaligen Betrag von € .....

2. Ich möchte Mitglied werden mit einem Jahresbeitrag von € .....

**Mindestbeiträge:**

- Einzelpersonen € 40,-
- Studenten € 20,-
- Juristische Personen, Firmen und Personenvereinigungen € 100,-

Name: .....

Vorname: .....

Straße: .....

PLZ/Ort: .....

E-Mail: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Ich interessiere mich für das Seniorenstudium an der LMU. Bitte senden Sie mir künftig das Vorlesungsverzeichnis und die Einschreibeunterlagen zum Seniorenstudium zu.

**Münchener Universitätsgesellschaft e.V. • Königinstr. 107 • 80802 München**





Treppenaufgang in den Gebäuden der Fakultät für Chemie und Pharmazie auf dem HighTech-Campus in Großhadern/Martinsried.